

Cam.

558

K

Überreicht vom Verfasser.

Verstaatlichung der Silberproduktion

und andere

Vorschläge zur Währungsfrage.



Der internationalen Münzkonferenz zu Brüssel 1892

gewidmet

von

Dr. Julius Wolf,

ord. Professor der Nationalökonomie an der Universität Zürich.



NOVEMBER 1892.

Cam. 558 k

XVI 6

<36625607780010

<36625607780010

S

Bayer. Staatsbibliothek

Vorschläge

zur

Währungsfrage.

^c VORSCHLÄGE ⁰⁰

zur

WÄHRUNGSFRAGE.



Der internationalen Münzkonferenz zu Brüssel 1892

gewidmet

von

Dr Julius Wolf,

ord. Professor der Nationalökonomie an der Universität Zürich.



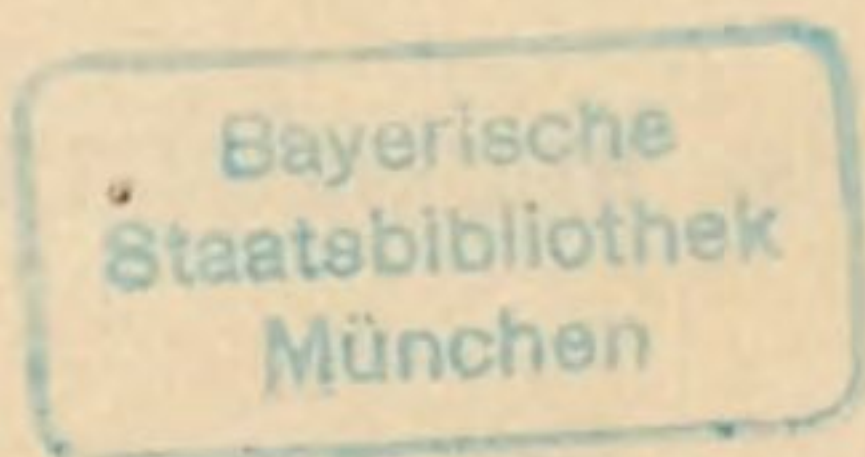
NOVEMBER 1892.



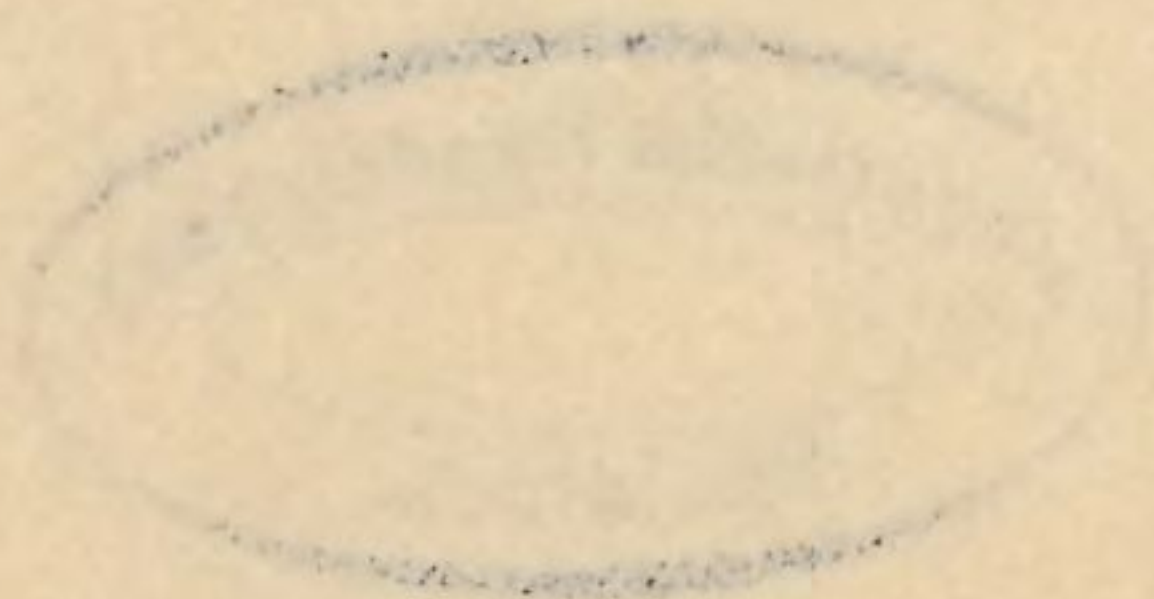
Ga 1681563

VORSCHLAGE

WÄHRUNGSTRAGE



Druck von J. Schabelitz in Zürich.



Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Die Lage	11
2. „Hülfe“ in der Not?	17
Bimetallismus	18
Vorschläge <i>Soetbeer, Thorsch</i>	20
3. Die Zukunft	25
des Silbers	26
des Goldes	31
4. Unsere Vorschläge	37
Regelung der Silberproduktion	38
Zur Würdigung des Vorschlags aus dem	
1. staatsfinanziellen Standpunkt	40
2. Standpunkt der praktischen Durchführbarkeit	42
schliesslich dem Standpunkt der Gefahren eines Be-	
harrens bei der bisherigen Politik	45
10 Verminderung des Geldbedarfs	47
Internationale Giro-Stelle	49
Edelmetall-Clearing	53
Internationale Banknote	54
Präcedentien	56
Zur generellen Würdigung dieses Teils unserer Vorschläge	57
Sparkassenscheine	59
5. Modus procedendi	63
Ein internationales Bureau für die Währungsfrage	64
6. Schlusswort	65

Nicht ohne Bedenken überreiche ich diese Schrift den Mitgliedern der internationalen Münzkonferenz. Ich bin mir bewusst, durch die Vorschläge, die in ihr enthalten sind, in litterarische Nachbarschaft zu Personen zu geraten, welche, so gross ihre persönliche Achtbarkeit auch sein mag, doch nicht immer für die Tragweite und Durchführbarkeit der Projekte, die sie schaffen und für die sie eifrigst werben, ein ruhiges Auge haben. Und wenn ich nun versichere, so weitgehend meine Vorschläge auch sind, sie wohl überprüft zu haben, einmal darauf: ob sie dem Zwecke entsprechen, auf den sie zielen, und sodann darauf: ob nicht unübersteigliche Hindernisse ihnen entgegenstehen, so wird auch diese Erklärung noch einiger — Zurückhaltung begegnen. Ich hoffe jedoch, dass meine Darlegungen den Mitgliedern der Konferenz mindestens der Durchsicht, vielleicht sogar der Erwägung wert erscheinen.

Mehr kann ich vorerst nicht verlangen. Was ich erbitte, ist also allein, dass man sich mit den Ge-

danken meiner Schrift auf familiären Fuss zu setzen suche.

Der in ihr — in dürftigem Umriss — entwickelte Plan bezweckt, das Geldwesen der Staaten auf teilweise andere Grundlagen zu stellen. Voran steht der Gedanke, dass die Gewinnung jenes Edelmetalls, dessen grössere oder geringere Menge über das Gedeihen der Volkswirtschaft der Länder so wesentlich mit entscheidet, weiter nicht den Händen Privater überlassen bleiben dürfe: nicht weil ich dem Privatbetriebe grundsätzlich abgeneigt wäre — die private Goldgewinnung taste ich nicht an —, sondern weil speciell auf dem Gebiete des weissen Metalls der private Betrieb mit seinen Stimulentionen des grössten Nutzens für das Einzelunternehmen nicht von sich aus den Anforderungen, die das Geldwesen und die Volkswirtschaft der einzelnen Länder an das Mass der Silbergewinnung stellen, entgegenzukommen vermag. Mir will fast scheinen, als hätten die Staaten auf diesem Gebiete bisher eine Pflicht vernachlässigt, und mehr noch, als ob der Gedanke, dem Privaten solle die Gewinnung jenes Metalls überlassen sein, dessen grössere oder geringere Menge auch den Geldwert bestimmt, völlig absurd sei. Es ist etwas anderes um das Silber wie um Blei oder Eisen. Denn Silber ist vor allem auch Geld. Und die Regelung des Geldes ist seit jeher als eine der Aufgaben des Staates anerkannt gewesen. Nichts so sehr wie dieses bedarf der staatlichen Regelung. Aber des Mittels, diese ihre Aufgabe wirksam durch-

zuföhren, haben sich die Staaten bis heute nicht versichert. Das Geldwesen regeln zu wollen, ohne auf die Gewinnung des Materials überzugreifen, aus dem Geld gewonnen wird, ist eine zum mindesten unfertige Politik. Das sind Wahrnehmungen, die den ersten meiner Vorschläge bestimmen.

Die übrigen begegnen sich mit der Absicht, die diesem ersten Vorschlage zu Grunde liegt. Sie gehen davon aus, dass grösserer Goldüberfluss dem Silberpreise dient, ihn höher zu halten geeignet ist, und fassen eine Gefahr, die, wenn auch heute noch nicht imminent, uns darum nicht minder bedroht, die Gefahr der Goldknappheit in's Auge.

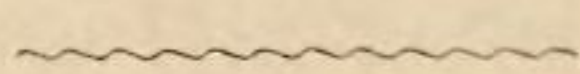
Wohl gibt es Leugner derselben. Ich habe mich mit ihnen im Texte auseinandergesetzt. Immerhin mag hier ausdrücklich bemerkt sein, dass, wenn man die bis heute unsichere Situation des Goldes kurzweg zu seinen Gunsten deuten, und mehr noch: die günstige Einwirkung grösseren Goldzuflusses auf den Silberpreis für nichts achten will, all die hier vorgeschlagenen Einrichtungen Wert auch an sich besitzen und — ohne jede Rücksicht auf das Gold — einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der bisherigen Zahlungsmaschinerie bedeuten.

Ich lege noch Wert darauf, festzustellen, dass der Gedanke einer internationalen Giro-Stelle von mir, allerdings nur beiläufig, in der Schrift „Zur Reform des schweizerischen Notenbankwesens“, Zürich 1888, bereits entwickelt worden ist, und weiterhin,

dass die erste skizzenhafte Veröffentlichung meines Planes einer Verstaatlichung und Kartellierung des Silberbergbaues, nachdem ich ihn schon vor Jahren in meinen Vorlesungen gestreift hatte, am 5. November d. J. (in der „Neuen Zürcher Zeitung“) erfolgte. Eine Anzahl grosser europäischer und vielleicht auch trans-oceanischer Zeitungen haben die Grundzüge des Programmes am Tage darauf mit Benützung telegraphischer Berichte mitgeteilt. Ich stelle diese Daten fest, um gegenüber später erfolgten Äusserungen verwandten Inhalts meine Priorität zu wahren.

Und nun übergebe ich, in der Erwartung unparteiischer Prüfung, meine Vorschläge der Konferenz. Man stosse sich nicht an einzelnen Unvollkommenheiten, die ihnen sicher anhaften, an einer Lücke, einer unbeantworteten Frage da und dort, sondern halte sich gegenwärtig, dass der gute Wille auch grosser Schwierigkeiten Herr wird. Wie es das prächtige englische Wort, welches die britische Race dies- und jenseits des Oceans in ihrem Schaffensmut drastisch wie kein anderes zeichnet, sagt:

Where is a will — there **is a way!**



1. Die Lage.

Mit der Absicht, das Wertverhältnis von Gold und Silber im Währungssystem der Staaten möglichst zu Gunsten des heute devalvierten Silbers zu gestalten, treten die Delegierten der einzelnen Staaten in Brüssel zusammen.

Einberufer der Konferenz sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von den Gründen, die bei Einberufung der Konferenz mitgespielt haben, ist notorisch der eine, dass die amerikanische Union mit ihrer Währung sich heute in übler Lage, fast in einer Sackgasse befindet, zu welcher ihr der Eingang verammelt ist, so dass sie nicht hinaus und nicht zurück kann. Von Staats wegen haben die Vereinigten Staaten enorme Silberkäufe ins Werk gesetzt. Die allgemeine Meinung war, dass ihnen mindestens auf eine Zeit lang höhere Silberpreise folgen würden. So äusserten sich damals nicht bloss die Liebhaber des Silbers in Amerika, sondern auch Silberfeinde in Europa. In Amerika speciell dachte man, das Silber allmählich auf das Niveau seines früheren Preises hinaufheben und das Wertverhältnis von Silber zu Gold, wie die amerikanische Währung es voraussetzt, 1 : 16 reaktivieren zu können.

Bitter wurden diese Erwartungen getäuscht. Die Folge der amerikanischen Silbergesetzgebung ist nicht gewesen eine Steigerung des Silberpreises auf die Höhe, die er noch während dieses Jahrhunderts jahrzehntelang innegehabt hat, dauernd auch nicht gewesen eine Steigerung des Silberpreises überhaupt und selbst nicht ein Festhalten auf jener Höhe, die, weil sie zu gering schien, Veranlassung der Silberkäufe war, sondern: ein weiterer und ganz ausserordentlicher Preisfall des Silbers, derart, dass dieses heute so niedrig steht wie niemals noch, soweit man in die Geschichte zurückblickt. Mit scheinbarer Aufhebung der Gesetze, die Markt- und Preisbildung beherrschen, hat die überaus verstärkte Nachfrage nicht zu einer Preissteigerung, sondern zu einer Preissenkung geführt.

Der Nationalökonom, der auf den Satz von Nachfrage und Angebot als die Faktoren der Preisbildung vereidigt ist, steht vor einem Rätsel. Dass eine Steigerung der Nachfrage einen Preissturz zur Folge hat, ist denn doch ein zu seltsames Phänomen. Die Ursachen, die diesen Selbstwiderspruch zustande gebracht haben, sind uns indess keineswegs verborgen. Die Statistik weist aus, dass jedes der letzten Jahre eine Steigerung der Silberproduktion gebracht hat, und auch, um dies bereits an dieser Stelle zu bemerken, dass die Herstellungskosten des Silbers immer noch unter dem Preise von heute stehen. Vor zehn Jahren, 1881, hat die Silberproduktion des Erdballs rund 79 Millionen Unzen fein erreicht; im Vorjahre 1891 war sie auf 143 $\frac{1}{2}$ Millionen Unzen gestiegen. Binnen bloss 10 Jahren ist also fast eine Verdoppelung jener Silberpro-

duktion erfolgt, zu welcher man in jahrhundertelanger Arbeit sich hinaufgerungen hatte. Demgemäss ist dann auch der Preis des Silbers, der im Durchschnitt 1881 noch $51 \frac{11}{16}$ Pence gewesen war, bis auf $39 \frac{7}{16}$ Pence im Durchschnitt des Jahres 1891 und weiterhin noch tiefer gesunken.

Das Geständnis lässt sich also nicht mehr abweisen: die Silbergesetzgebung der amerikanischen Union hat ihren Zweck verfehlt. Weder hat sie dem durch den Sturz des Silberpreises unterhöhlten Gebäude der Geldwirtschaft der Vereinigten Staaten ein solides Fundament gegeben, noch auch selbstverständlich die Versprechungen erfüllt, welche sich in weiterem Felde an die grosse Zusage der Valutaregulierung knüpften. Die amerikanische Silbergesetzgebung ist in diesem krassesten Sinn ein Schlag ins Wasser gewesen, als vermutlich ohne sie — und das darf betont werden, weil sich daraus Schlüsse auch für die Zukunft und für die Behandlung, die gewisse heute cirkulierende Vorschläge erfahren müssen, ergeben — als, sagen wir, vermutlich auch **ohne sie** der Silberpreis heute nicht wesentlich niedriger stünde als **mit ihr**. Die Dinge sind merkwürdiger Weise so geartet, dass man den Satz wagen darf, das Silber sei im Preis gefallen nicht trotz der amerikanischen Silberkäufe, sondern teilweise wegen ihrer. Es ist dies eine Auffassung, welche in dieser Schärfe festgehalten zu werden verdient, damit man nicht zu dem ersten faux pas den zweiten füge.

Nun stehen die Vereinigten Staaten zwischen zwei Feuern. Nach keiner Seite ein Ausweg. Eine Aufhebung des Silbergesetzes würde, da die Silberminen nun einmal auf enorme Käufe der Vereinigten

Staaten-Regierung eingerichtet sind, einen weiteren gewaltigen Preissturz des Silbers im Gefolge haben, und der Karren würde noch mehr verfahren als er heute ist, derart, dass die Hoffnung, ihn wieder auf die Räder zu stellen, wohl für alle Zeit vergeblich wäre. Das Fallenlassen der Silberkäufe würde den Untergang des Silbers als Edelmetall, nachdem es sich heute schon soweit vom Golde entfernt hat, vielleicht besiegeln.

Wird aber der Weg, der scheinbar in andere Richtung führt, weitergegangen, wird an dem Silbergesetz festgehalten und werden die Silberkäufe im bisherigen Umfang fortgesetzt, so ist eine Rettung darum nicht mehr wahrscheinlich. Es ist nicht vorauszusehen, dass der Silberpreis bei diesem Verfahren späterhin steigt; nicht vorauszusehen auch nur, dass er auf seinem gegenwärtigen Stande verbleibe; sondern was wir gewärtigen müssen, ist hier wie dort: die weitere, stetig fortschreitende Abbröckelung des Silberpreises. Die beiden Wege, die so deutlich auseinanderzustreben, ja in entgegengesetzte Richtung zu verlaufen scheinen, führen schliesslich auf ein Ziel hin. Gegen die Macht der Verhältnisse — das will sagen, die Macht der Faktoren, die das Mass der Silberproduktion und die Gestehungskosten des Silbers bestimmen — kämpfen sie vergeblich an. Es ist ein Kampf der Zwerge mit Titanen. Der Unterschied zwischen Aufhebung und Belassung des amerikanischen Silbergesetzes ist allein dieser: im ersten Falle ein Sturz, im zweiten ein allmähliches Hinabgleiten des Silbers, im ersten ein akuter, im zweiten ein chronischer Krankheitsverlauf.

Und eins noch — nicht das Kleinste! Die Ver-

einigten Staaten wissen ganz genau, dass die misslichen Folgen des Silbergesetzes durchaus nicht alle schon erschöpft sind. Sie haben trotz Silbergesetzgebung ihre Goldbestände sich bisher ziemlich unversehrt erhalten. Sie haben hierin das ausserordentlichste Glück gehabt: das Glück einer überreichen Ernte mit entsprechenden Exporten, und das Glück, dass die besonderen Umstände augenblicklich die Rückströmung amerikanischer Wertpapiere in die Union begünstigten. Aber das Füllhorn dieses „Glücks“ ist auf dem Wege, leer zu werden. Ist die nächste und übernächste Ernte etwa in dem Masse geringer gegen jene von 1891, wie es diese gegen die des Vorjahres gewesen ist, dann wird sich ein zweiter „Golfstrom“ von Amerika her in Bewegung setzen, der alles Gold, das drüben aufgestapelt ist, herüberschwemmt. Und was dann kommen muss — ist ebenfalls voraussehen: die Währung wird bankrott erklärt, interne Zahlungen nicht mehr in Gold, sondern in dem Zeichen- und Scheingeld des Silbers geleistet; eine Krise bricht aus, und wenn diese überwunden, ist der Zustand doch wieder der alte: überall Silber, nirgends Gold.

So stehen die Dinge. Das ist der düstere Hintergrund, in dessen Angesicht der Rat der Staaten sich versammelt. Die Teilnahme an der Konferenz ist aber durchaus unpräjudiciell. Trotzdem haben die europäischen Regierungen nicht so ohne weiteres sich zu ihrer Beschickung entschlossen. Sie wussten zu genau im vorhinein, wie wenig das Spiel die „Kerze“ lohnt. Sie sind trotzdem hingegangen, weil eine gewisse Pflicht der Dankbarkeit sie dazu zwang. Die Vereinigten Staaten verdienen einen Akt des Entgegenkommens dafür, dass sie

nicht müde werden und eine Aufgabe ihrer Staatspolitik darin erblicken, Keller zu graben und sie mit Silberbarren auszufüllen. Denn diese Thätigkeit von zweifelhafter Produktivität kommt allen Staaten, die ein Silberinteresse haben, zu gute. Dieses Interesse kann bekanntlich ein zweifaches sein: 1. jenes an dem Werte ihrer eigenen Silberbestände, und etwa auch 2. das Interesse, das aus dem Verkehr mit Silberwährungsländern entspringt. Was das erste, das mit Ausnahme Englands gewichtigere Interesse betrifft, so sind sich die Staaten klar darüber, dass, wenn das Silber weiter und weiter sinkt, wie es dies während der letzten Jahre gethan hat, aus den vollwertigen Silbermünzen, die sie prägten, mit der Zeit ein Zwitter zwischen Geld und Geldzeichen wird. Jenen, die ein Papiergeld mit Zwangskurs verabscheuen würden, ist durch die Silberentwertung ein Geld, das auf halbem Wege zwischen vollwertigem Gelde und solchem Papiergeld steht, in die Hand gespielt. Ihre Silbervorräte werden in immer höherem Masse unverkäuflich, da man den Verlust am Silberwerte, je mehr er wächst, je weniger liquidieren will. Und schliesslich täuschen sie sich auch darüber nicht, dass eine Krise in den Vereinigten Staaten Europa nicht unberührt liesse. Es gibt noch andere Gesichtspunkte. Aber welcher Art im besondern immer sie seien, alle gipfeln sie in dem Ergebnisse, dass das opfervolle Streben, den Silberpreis zu halten, wenn auch vergeblich, die moralische Unterstützung Europas verdient.

2. „Hülfe“ in der Not?

„Wenn die Münzkonferenzen in Brüssel eröffnet werden, so ist zu erwarten, dass die Delegierten der Vereinigten Staaten auch diesmal mit allem Nachdruck im Sinne des internationalen Bimetallismus auftreten und die bekannten Gründe für dessen Wohlthätigkeit und Ausführbarkeit geltend machen, sowie dass verschiedene Regierungen dies Vorgehen eifrigst unterstützen werden. Eine entschiedene Ablehnung Englands, auf bimetalistische Vorschläge, die das bestehende Geldwesen des Vereinigten Königreichs alterieren würden, einzugehen, ist dann ebenso sicher vorauszusehen, wie die Erklärungen der Vertreter Deutschlands, Frankreichs und anderer Länder, dass, abgesehen von sonstigen Bedenken, ohne Englands Vorgang eine Beratung allgemeiner bimetalistischer Auskunftsmittel von vornherein als zwecklos zu betrachten sei. Mit Ausnahme einiger fanatischer Anhänger der Doppelwährung dürfte zur Zeit von keiner Seite ernstlich daran gedacht werden, dass auf bimetalistischer Grundlage ein praktisches Resultat aus den bevorstehenden Münzkonferenzen hervorgehen könne.“ Mit diesen Worten hat *Soetbeer*, der leider jüngst Ver-

storbene, den wahrscheinlichen Verlauf der Brüsseler Währungskonferenz geschildert. Wir vermögen nicht darüber zu urteilen, ob sich die Verhandlungen wirklich nach jenem Schema abspielen werden. Was aber in demselben unsere vollste Aufmerksamkeit beansprucht, ist die Erklärung des in der Währungsfrage wie kein anderer versierten Mannes:

„Mit Ausnahme einiger fanatischer Anhänger der Doppelwährung dürfte zur Zeit von keiner Seite ernstlich daran gedacht werden, dass auf bimetalistischer Grundlage ein praktisches Resultat aus den bevorstehenden internationalen Münzkonferenzen hervorgehen könnte.“

Man weiss, dass *Soetbeer* persönlich Anhänger, und ein erfolgreicher Anhänger, der Goldwährung gewesen ist; aber bekannt ist nicht weniger seine zu Kompromissen, zu Entgegenkommen jeder Art geneigte, den Schärfen möglichst aus dem Wege gehende Natur, und wenn man diese Eigenschaft jener seiner Äusserung als Folie gegenüberhält, dann muss man in der That der Meinung werden, dass die Zeit, wo der Bimetallismus noch hoffen konnte, vorüber ist. Die Äusserungen *Soetbeers* stimmen auch durchaus überein mit den Wahrnehmungen, die der Amerikaner *Atkinson*, als er im Auftrage der Vereinigten Staaten, behufs Rekognoscierung der bimetallistischen Streitkräfte und einer Sondierung der Regierungen nach Europa gieng, gemacht hat. Es sind einige Jahre her, dass *Atkinson* in seinem Berichte rundweg erklärte, nirgends in den von ihm besuchten Ländern Anzeichen dafür gefunden zu haben, dass die massgebenden Kreise eine bimetallistische Vereinbarung ernstlich in Erwägung ziehen

möchten; es habe in jedem dieser Länder nur eine kleine Zahl von Anhängern des Bimetallismus, und nirgendwo existiere eine grössere politisch organisierte Partei, die mit einer gleichartigen Partei in den Vereinigten Staaten sich zur Förderung eines bestimmten und praktischen bimetallistischen Programms verbinden könnte.

Man hat zwar in letzter Zeit, insbesondere in England, Stimmen vernommen, aus dem Munde nicht einflussloser politischer Persönlichkeiten, welche den Schluss aufdrängen, dass der Bimetallismus noch lange nicht in den letzten Zügen liege. Und wir messen der Aufrichtigkeit dieser Äusserungen volles Vertrauen bei. Trotzdem muss man behufs ihrer richtigen Wertschätzung auf zweierlei achten: einmal darauf, dass es grossenteils augenblicklich deposedierte Politiker sind, von denen sie ausgehen; Politiker in Amt und Würden, welche bereit wären, unter einen internationalen Doppelwährungsvertrag die erste Unterschrift zu setzen, wird man heute vergeblich suchen. Weiterhin aber ist kaum zu verkennen, dass sich in jenen jüngsten Zustimmungserklärungen zum Bimetallismus nicht mehr als die Anerkennung widerspiegelt: der Bimetallismus komme dem, was man eine Lösung der Währungsfrage nennt, näher als die einfachen Währungssysteme, er sei aber weit entfernt, die Lösung zu sein. Man dürfe sich mit ihm leichter „abfinden“, als mit einfacher Währung.

Wir haben nun nicht die Absicht, in eine Verhandlung mit dem Bimetallismus an dieser Stelle einzutreten. Wir nehmen mit *Soetbeer* an, dass, wenn er früher Aussichten gehabt hat, sie ihm heute genommen sind und die Konferenz über ihn zur Tagesordnung wird über-

gehen müssen. Auf welchem anderen Wege soll nun Abhülfe möglich sein?

Soetbeer und einige andere haben Antwort auf diese Frage zu geben versucht. Wir werden ihre Antwort unten noch näher zu beleuchten haben. Bereits hier sei aber die Beobachtung notiert, dass diese Antwort merkwürdig verwandte Züge trägt mit dem Versuch der amerikanischen Union, den Silberpreis zu halten. Denn sie gipfelt in der Aufforderung an die europäischen Staaten: Macht es wie Amerika, kauft Silber! Den Staaten des Sternenhanners ist es damit zwar nicht geglückt, sie haben, trotzdem sie vier Zehntel der Weltproduktion von Silber jahraus jahrein zusammenkaufen, es nicht vermocht, den Silberpreis auf die alte Höhe zu heben, oder auch nur ihn überhaupt zu steigern oder auch nur auf einem niedrigeren Stand festzuhalten; sondern er schwindet und schwindet. Wohl! Aber vielleicht hat es nur einiger weiterer Silberkäufe bedurft, um die überschüssigen Mengen aufzufangen und dem Rückzug des Silbers ein Ende zu machen!

Soetbeer beantragt:

1. Einziehung aller Goldmünzen und aller Banknoten sowie anderer Papiergeldzeichen unter 20 Fr.;
2. Ausfüllung des hiedurch geschaffenen Spielraums durch Silbermünzen, welche aber
3. nicht als solche in den Verkehr kommen müssen, sondern bloss die vollwertige Deckung von Silbercertifikaten, „Silbermünzscheinen“, bilden sollen.

Soetbeer hat auch Berechnungen über den Effekt einer solchen Massregel aufgestellt. Darnach würden durch sie ungefähr

1. 20 Millionen Unzen Feingold frei und entbehrlich werden und den Bank-Reserven zufließen. Gleichzeitig würde

2. ein Silberbedarf von jedenfalls 400 Millionen Unzen Feinsilber geschaffen, und auf diese Weise ebenso sehr dem Silber auf die Beine geholfen, wie dem Golde eine etwas bescheidenere Haltung aufgezwungen.

Soetbeer nimmt an, dass diese Massregel, wenn allgemein durchgeführt, zur Stabilisierung eines Wertverhältnisses von Silber zu Gold wie 1 : 20 (gegen 1 : rund 25 heute) führen könnte. Und nach diesem Verhältnis will er dann auch die alten Silberstände der Länder umgeprägt, d. h. vollwichtig gemacht wissen.

Neben dem Vorschlage *Soetbeers* ist noch ein anderer, der in gleicher Richtung geht, aufgetaucht. Er hat zum Autor einen Wiener praktischen Finanzmann, den Bankier *Thorsch*. Dieser versucht die Hebung der Silberkalamität nicht auf dem Boden der Kulturstaaten, sondern von dem Geldbedarf der Kolonien aus. „Vielleicht,“ so entwickelt er seinen Vorschlag, „wäre eine Erweiterung des Verkehrsgebietes für Silber zu erzielen, wenn die Kulturstaaten der Erde, die zugleich Kolonialmächte sind, sich entschlossen, in aussereuropäischen Kolonien statt ihrer eigenen (Gold-) Währung eine international festgestellte, einheitliche Silbermünze in Umlauf zu bringen.“ Überdies liesse sich wohl fragen, „ob nicht für den Binnenverkehr in so manchen südamerikanischen Staaten, wie Brasilien, La Plata u. s. w. Silbergeld einzuführen das Richtige wäre, da doch für solche arger Zettelwirtschaft unterworfenen Länder Gold zur Einlösung des Zettelgeldes sich nie mehr finden wird.“

Man sieht, dieser Vorschlag hat mit jenem *Soetbeers* das gemein, dass er in verstärkten Silberkäufen, indem noch dieser und jener Staat neben der amerikanischen Union zum Silberkäufer gemacht wird, das Mittel sieht, an Scylla und Charybdis der Silberfrage vorbeizusteuern. Durch die „höhere Einheit“ beider Vorschläge ist uns aber die Aufgabe ihrer Prüfung wesentlich erleichtert. Wir halten sie, um dies gleich vor auszuschicken, nicht für geeignet, uns ein grösseres Stück gegen die „Lösung“ der Währungsfrage vorwärts zu bringen.

Die Gründe unserer ablehnenden Haltung liegen bei den notorischen Verhältnissen der Silberproduktion. 1. Die Silberadern sind nach dem Zeugnis aller Sachverständigen so gut wie unerschöpflich. 2. Die Produktionskosten des Silbers in der grösseren Zahl der thätigen Minen in den Vereinigten Staaten und in Mexiko sowie anderwärts stehen selbst heute noch, wo der Silberpreis nicht mehr $\frac{2}{3}$ des früher gewohnten ist, unter dem Silberpreise, und zwar meist sehr beträchtlich unter ihm. 3. Es besteht alle Aussicht, ja volle Sicherheit, dass diese Produktionskosten auch weiterhin mit den Fortschritten der Technik, der Betriebsorganisation und der Kommunikationen sinken. — Gegenüber diesen drei Momenten, für deren Thatsächlichkeit unten Material noch beigebracht wird, vermag eine neuerdings verstärkte Silbernachfrage nicht aufzukommen. Aber was im besondern die beiden heute vorliegenden Vorschläge betrifft, so hat der Vorschlag *Thorsch* wohl nicht ausser Acht gelassen, dass Britisch-Indien wie Niederländisch-Indien Silberwährung bereits besitzen. Etwas vernachlässigt dagegen ist die Wahrnehmung geblieben, dass, was an Silberbedarf

(über den durch heute bereits kursierende Silbermünzen gedeckten hinaus) sodann übrig bleibt in Asien und Afrika, verhältnismässig wenig bedeuten will gegenüber der völlig unabsehbaren Erweiterungsfähigkeit der Silberproduktion. Etwas anders steht die Sache bei dem Vorschlage *Soetbeers*. Dessen Ausführung würde einer gewaltigen Silbermenge Verwendung geben, obzwar die Ziffern *Soetbeers* gegenüber der Thatsache, dass ebenfalls nur wenige ganz vereinzelte Staaten zur Ausführung des Vorschlags sich verstehen könnten, kaum in Betracht kommen. Wäre aber selbst auf eine Union aller Staaten zu dem Zwecke von Silberkäufen zu rechnen, so würde auch dieses geschlossene Einschreiten nach *Soetbeers* Berechnung nicht mehr wiegen als acht Jahre amerikanischer Silberpolitik. Und was wäre dann erzielt? 1. Die alte neben der neuen Welt wäre auf Jahrzehnte hinaus mit Silber gesättigt; 2. die Silberproduktion, die gemäss der gesteigerten Nachfrage sich zweifellos geweitet hätte, stünde einer teilweise erloschenen Nachfrage gegenüber, und 3. das Silber, das einige Jahre etwa ein höheres Preisniveau sich erhalten hätte, würde den Sturz nun nachholen, gegen welchen man dauernd haltbare Dämme aufgeführt zu haben glaubte. Die Staaten, die sich zum Silberkauf verführen liessen, würden ihre Millionen und Milliarden Silber alsbald wieder um die Hälfte und mehr entwertet sehen.

Um dieses Resultat zu erzielen, hätten sie ihre Währung, ihre Notenbanksysteme auf andere Grundlagen gestellt. Sicher ein zu gewaltiger Einsatz gegenüber dem voraussichtlichen Resultate!

Es darf hier übrigens daran erinnert werden, dass,

wie *Soetbeer* uns nicht vorenthält, von *Levy* und *Dechend* (weiterhin auch von *Thörner*) ähnliche Vorschläge früher schon gemacht worden sind, ohne Anklang zu finden; und darauf, dass *Cernuschi* sie nicht bloss als unzureichend, sondern auch als den Kern der Sache unberührt lassend, schon 1881 verwarf, während *Soetbeer* selbst von 1881 auf 1891 kein Wort der Zustimmung für sie finden konnte. Und mehr noch: Niemand anderer als *Soetbeer* hat 1882, als die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ den speciellen Vorschlag *Dechends* in die Öffentlichkeit brachte, diesen (im „Deutschen Handelsblatte“) bekämpft.

Es wäre übrigens ungereimt, zu denken, ein Mann, der den Gegenstand in dem Masse wie *Soetbeer* beherrschte, hätte die Einwände, die gegen seinen Vorschlag offen zu Tage liegen, übersehen. Er war weit entfernt davon und hat sie sogar unumwunden vorgewiesen („Neue Freie Presse“, September und Oktober 1889). Wenn er trotzdem bei seinen Vorschlägen beharrte, so ist dies nur aus der verzweifelten Empfindung zu erklären, „etwas“ müsse geschehen, Abhülfe **müsse** geschaffen werden, während sie doch auf dem Wege der Doppelwährung nicht möglich sei. Darum hat sich *Soetbeer*, alle Gegenargumente niederkämpfend, am Abend seines Lebens zu dem gewagtesten Schritte desselben entschlossen, jenem merkwürdigen Vorschlag, der das missglückte Unternehmen eines Riesenstaates in kleinerem Umfang wiederholen will, in der Hoffnung, dem kleineren werde gelingen, woran der Riese schmachlich scheitern musste.

3. Die Zukunft.

Es ist mit der Währungsfrage wie mit dem Rätsel der Sphinx: Lösung oder der Sturz vom thebaischen Felsen. Nur dass die Sphinx, die uns dieses Rätsel aufgibt, noch weit unbescheidener ist als die Sphinx des Oedipus. Jene begnügte sich mit Einer Frage. Die Währungsfrage enthält ihrer mindestens zwei. Es handelt sich nicht darum allein, des Silbers Herr, sondern auch des Goldes habhaft zu werden. Von dem einen ist uns zu wenig geboten wie von dem andern zu viel. Und um die Schale des Unglücks voll zu machen, will die ererbte Wertschätzung beider Metalle, dass Gold wohl Silber zu ersetzen vermag, nicht aber Silber das Gold.

Es ist überdies ein Kampf mit Naturphänomenen, den es hier aufzunehmen gilt: Das Silber überströmt die Dämme, das Gold füllt die Rinnsale nicht aus. Und ist es der höchste Triumph des Menschentums seit je gewesen, den Kampf mit elementaren Gewalten erfolgreich zu führen, hier versagt die menschliche Kraft. Das Silber ist da, ihm soll ein Abfluss geschaffen werden. Man hat das Mögliche geleistet, das Bett tiefer gelegt; aber je mehr man that, desto anspruchsvoller und gewaltsamer

wurde das Element. Vom Golde her, wo die Natur mit ihren Gaben kargt, sieht die Zukunft noch düsterer zu uns herüber. Wohl ist in den Mittelpunkt der neueren chemischen Forschung eine Theorie gerückt, welche als ihre letzte Errungenschaft den „Stein der Weisen“ uns verheisst, eine Methode, aus dem gemeinen Metall das köstliche herauszuschmelzen. Vorerst ist aber dieser Erfolg der Theorie (der Atomlagerungen) doch noch etwas ungewiss, und von Chemikern hat sich keiner bisher anboten, unter den Wechsel auf den Stein der Weisen sein persönliches Accept zu setzen.

Tritt man an die „Naturgewalten“, die uns den Kampf aufdrängen, näher heran und belauscht sie auf dem Schauplatze ihres Wirkens, so weisen sich vorerst die

Silberminen

nach dem Zeugnis aller Fachleute als unerschöpflich aus.

Burckhardt-Bischoff in seiner ausgezeichneten kleinen Arbeit über „Lateinische Münzkonvention und internationalen Bimetallismus“ (Basel 1886) citiert zu einer Zeit, wo der Silberpreis noch nicht auf 45 Pence gesunken war, eine englische Broschüre, welche auf Grund von Statistiken im Journal der Londoner Handelskammer das Verhältnis der Produktionskosten von Gold und Silber aus Erz in Amerika mit 37 : 1 angibt, mit dem Beifügen, nach Berechnung anderer sei die Differenz noch grösser. Dar-nach wären die Gestehungskosten des Silbers bei etwa 23 d. zu suchen gegen die noch nahezu 40 d., die es heute wertet. Doch das nur nebenbei!

Grosses und berechtigtes Aufsehen hat etwas später die Denkschrift und Aussage des Chemikers der Londoner

Münze, Professor *Austen*, vor der englischen Gold- und Silberkommission 1886/87 gemacht. *Austen* teilte folgende Schätzungen mit: die Produktionskosten des Silbers sind bei einer Produktion von 88.4 Millionen Unzen ungefähr gewesen

für					
durch Affinierung von neuem Gold gewonnene	$\frac{1}{2}$ Mill. Unzen			$2\frac{1}{2}$ d.	
durch Entsilberung von Bleierzen	„	37.7	„	24	„
„ „ „ Kupfererzen	„	7.2	„	23	„
„ Verarbeitung „ Silbererzen	„	50.0	„	17	„

Die mittleren Kosten für die Gewinnung einer Unze feinen Silbers seien darnach 20 Pence.

Austen ist noch weiterhin vor der Kommission Gegenstand eingehender Vernehmung gewesen, und hier wurde von ihm auf den Hinweis des Vorsitzenden, dass es doch eigentlich unerklärlich sei, wenn bei Gestehungskosten von 17 d. nicht enorme Kapitalien der Silbergewinnung sich zuwenden und die Silberproduktion nicht noch ausserordentlich viel gewaltiger sei, das Zugeständnis gemacht, er habe bloss prosperierende Unternehmungen im Auge gehabt, und sodann von ihm eingeräumt, dass, auf die für die gesamte Silberproduktion überhaupt verwendeten Kapitalien berechnet, der schliessliche Ertrag dem Verhältnis der Differenz der Gestehungskosten und des Preises nicht entspreche.

Übereinstimmend mit diesen letzteren Aussagen lauten die Gutachten der amerikanischen Geologen, die dem Berichte von *Atkinson* über „Bimetallism in Europe“ (1887) beigegeben sind. Auch hier wird festgestellt, dass viele schwächere Minen durch den niedrigen Silberpreis zur Einstellung ihres Betriebes genötigt worden seien.

Aus alledem ist aber unseres Erachtens nicht der Schluss zu ziehen, dass jene Schätzungen *Austens* nicht zu Recht bestehen, und der Durchschnitt der Gestehungskosten praktisch — ob theoretisch, ist eine andere Frage — höher liege. Die Thatsache, dass manche Silberminen ihr Auskommen nicht finden, spricht durchaus nicht gegen *Austen*. Für jene schwächeren Silberminen treten eben immer neu und neu reichere ein, und in den jeweils bearbeiteten sind die Produktionskosten in der That kaum wesentlich höher (heute wohl schon wieder niedriger) als oben ausgewiesen.

Was dann die Expansionsfähigkeit des Silberbergbaus betrifft, so hören wir einen so überaus ruhigen und sachverständigen Beobachter, wie den Göttinger Professor *Lexis*, wiederholt die Äusserung thun (*Schmollers Jahrbuch* X. 1886, *Conrads Jahrbücher* N. F. XVI. 1888), der Silberreichtum der pazifischen Staaten und Gebiete sei „praktisch unerschöpflich“. Speciell aus Mexiko wird uns (Mitteilungen des Deutschen wissenschaftl. Vereins in Mexiko I. 1890) neuerdings mitgeteilt, gegenüber den daselbst ungeheuer ermässigten Transportkosten für Maschinen, Erze u. s. w. falle die Entwertung des Silbers nur wenig ins Gewicht. *Lexis* aber führt den Gedanken von der praktischen Unerschöpflichkeit der nord- und südamerikanischen Minen dahin noch näher aus, es würde „für die steigende Ausbeutung derselben nur darauf ankommen, dass bei leidlichen politischen Zuständen die Verkehrsmittel entwickelt und dem Bergbau die zu einem rationellen Betriebe erforderlichen Kapitalien zugeführt würden“.

Die neuesten Aufschlüsse in genau dem gleichen Sinne

verdanken wir dem wertvollen Buche des Wiener Geologen *Suess* „Die Zukunft des Silbers“. Hieraus wird ersichtlich, dass die Silbergewinnung überhaupt erst in unseren Tagen allmählich den Charakter des Grossbetriebs, der sich die technischen Errungenschaften der Zeit zu Nutze macht, anzunehmen beginnt. Die in Europa längst in Gebrauch stehenden Flammöfen lösen in Nordamerika jetzt erst die alten Quickmühlen ab. Im übrigen wird von Verbesserungen der Transportmittel, von billigerer Arbeit, billigerem Material gesprochen, so dass man heute (in der Zeit niedrigerer Silberpreise!) im Stande ist, „Erze mit Vorteil abzusetzen, welche vor Jahren wertlos waren“! Nichtsdestoweniger, so bemerkt der von *Suess* herangezogene Gewährsmann, ist Raum für weitere Verbesserungen. In den südamerikanischen Anden wird heute noch unter den allerunvorteilhaftesten äusseren Verhältnissen das Erz mit Nutzen auf Silber verarbeitet. Peru steht nach wie vor unter der Herrschaft des Klein-, fast möchte man sagen Zwergbetriebes bei gleichzeitig unvorteilhaftester äusserer Konstellation. Kleine Schmelzöfen stehen daselbst in Betrieb auf Höhen, wo es keine andern Brennstoffe gibt als den Kot des Llamas. Man mag daraus schliessen, auf welchen Bruchteil des heutigen Preises das Silber noch sinken muss, damit der fabrikative Grossbetrieb daselbst nicht mehr lohnend werde!

Kein Wort kehrt bei sachverständigen Beurteilern der Silbergewinnung, welche die Situation verschiedener Länder gleichzeitig überblicken, so oft wieder, wie jenes bedeutsame „unerschöpflich“. Der deutsche Nationalökonom *Wilhelm Roscher* hat es schon vor dreissig Jahren ausgesprochen. Mit merkwürdigem Scharfblick äusserte

er bereits damals (Grundlagen der Nationalökonomie 1854), „was das Silber angeht, so könne wohl nicht bezweifelt werden, dass Amerika noch unermessliche, bisher so gut wie gar nicht berührte Erzlager besitzt“.

Wir sind trotz all des Gesagten nicht geneigt, die Aussichten der Silberproduktion zu überschätzen. Nur zweierlei steht allerdings fest: dass Silberminengesellschaften nicht selten abziehen, ohne einen Gewinn erzielt zu haben, dies aber gegen das Silber nicht in Rechnung gebracht werden kann, da die prosperierenden Gesellschaften auf Grund der vorhandenen Naturschätze bei einer die heutige weit überragenden Produktion Silber zu einem Preis an den Markt bringen können, der ausserordentlich viel tiefer als jener von heute steht. Sind wir einmal in einigen Jahren bei einem Preise von 30 bis 25 bis 20 d. angelangt, so wird die Produktion vermutlich einige Zeit lang still halten; dauernd kaum auch schon dann! Sondern nach allem, was wir über die die Silbergewinnung bestimmenden Verhältnisse wissen, dürfte, 1. so lange Silber nicht bei solchen etwa 25 d. notiert, die Produktionssteigerung immer noch eine rapide sein, und erst wenn wir soweit sind, 2. die rapide Produktionssteigerung durch eine langsame und allmähliche abgelöst werden. Eine überschüssige Silberproduktion wird es aber vermutlich auch noch bei niedrigerem Preise geben. Die amerikanische Silbergesetzgebung aber und die Aufrechterhaltung der freien Silberprägung in Indien kann diesen Prozess nur verlangsamen, nicht aufhalten, wie auch die Aufhebung dieser Einrichtungen ihn nur beschleunigen würde.

So steht es um das Silber. Wie nun um das

Gold?

Wir beabsichtigen über dasselbe nicht so ausführlich zu referieren, wie über jenes, aus zwei Gründen! Einmal, weil die Frage des Goldes durchaus nicht in dem Masse Gegenstand der Beratungen der Münzkonferenz sein soll, wie die Silberkalamität, dann auch aus dem äusseren Grunde, weil die Verhältnisse der Goldgewinnung und Goldverwendung in ihren entscheidenden Punkten lange auch noch nicht so weit ins Klare gestellt sind, wie die des Silbers.

Ed. Suess in seinem Buche: „Die Zukunft des Goldes“ (1877) gelangt zu dem Resultate: „Ein Jahrhundert später oder früher wird sich die Goldproduktion auf so geringe Mengen beschränken, dass sie im Sinne der Beurteilung der Währungsfrage als erloschen betrachtet werden muss.“ In dem fünfzehn Jahre später erschienenen Buche: „Die Zukunft des Silbers“ (1892) drückt sich der gleiche Autor vorsichtiger aus. Er meint daselbst, „dass voraussichtlich nach wenigen Jahrhunderten die Goldproduktion sich dauernd und in ausserordentlichem Masse vermindern wird“.

Die Goldproduktion der Erde hat 1883 einen Tiefpunkt erreicht. Seit den kalifornischen Entdeckungen, die im Durchschnitt der Jahre 1856—60 eine Goldproduktion im Werte von 564 Millionen Mark zustande brachten, war dieselbe bis 1883 auf 393 Millionen Mark zurückgegangen; von da an ging es aber wieder aufwärts, und die Jahre

1884	1886	1888	1890	
verzeichneten eine Goldproduktion im Werte von				
406	426	440	464	Millionen Mark.

Die erste Prophezeiung des berühmten Geologen fiel in die Zeit des scheinbar unbegrenzten Produktionsrückgangs, die Korrektur des ersten Urteils in die Zeit der Steigerung der Produktion. *Suess* ging davon aus, dass weitaus das meiste Gold, das wir heute besitzen — er schätzte $\frac{9}{10}$ — dem goldhaltigen Schwemmlande entnommen sei. Dieses sei nun aber abgesucht. Für das bergmännisch gewinnbare Gold jedoch gelte die Erfahrung, dass je weiter man in die Tiefe komme, es sich in desto geringeren Mengen zeige. Auch hier habe die Gewinnung daher eine Grenze.

Die Erfahrungen der letzten Zeit haben *Suess* nicht eigentlich Lügen gestraft. Das Alluvialgold, das seit einem Jahrzehnt gewonnen worden ist, will in der That wenig heissen. Drei Viertel alles ausserhalb Sibiriens gewonnenen Goldes werden heute vom Quarzbergbau geliefert, und wenn dieser sich ergiebig genug erwiesen hat, um nach dem Tiefstande von 1883 die Goldproduktion wieder einen mässigen Aufschwung nehmen zu lassen, so ist dies zwei kleineren Produktionsgebieten allein zu danken: dem südafrikanischen Transvaal und der australischen Kolonie Queensland. In den übrigen australischen Kolonien ist die Goldproduktion auffällig zurückgegangen, in Victoria beispielsweise von 2,830,000 Unzen in 1857 auf 589,000 Unzen in 1890, in Neusüdwaales von 819,000 Unzen in 1852 auf 127,000 Unzen in 1890 u. s. f.

Die Zukunft des Goldes hängt nun ganz deutlich von der Gestaltung der Dinge im Transvaal-Gebiete

ab. Ein Vorkommen des Goldes, wie das Transvaal-Gebiet es zeigt, wurde bisher für unmöglich gehalten. Das Gold findet sich hier nämlich in Konglomerat-schichten aus geologisch alter Zeit. Solche hat *Suess* nicht in Betracht gezogen und hier also seine Rechnung eine Lücke. Über die Zukunft der Goldgewinnung im Transvaal nun zu urteilen, ist heute noch unmöglich. Es scheint nicht unbedingt ausgeschlossen, dass es hier geht wie mit der Silbergewinnung in den Vereinigten Staaten, die 1851—60 durchschnittlich 7500 Kilogramm zu Tage förderten gegen 1,700,000 Kilogramm im Jahre 1890. Auch ist in jüngster Zeit mit Berufung auf das Urteil „aller Fachleute“ schon behauptet worden (von dem deutschen Bergingenieur *Knochenhauer*), dass das Goldvorkommen in Transvaal ein so ausgedehntes und teilweise so ungeheuer reiches sei, dass die Produktion dazu bis heute in einem „lächerlichen“ Verhältnis stehe. Aber diese Auffassung scheint uns doch noch zu wenig beglaubigt, um zum Ausgangspunkt einer Zukunftsbe-trachtung genommen werden zu können.

Ein schon früher genannter, überaus sachverständiger und zu einem Urteil berufener Forscher, der deutsche Nationalökonom *Wilhelm Lexis*, hält dafür, die Gold-produktion werde in Zukunft immerhin abnehmen, aber nur bis zu einer gewissen Grenze, bis etwa 300 Millionen Mark im Jahre, während ihr Ertrag 1890 464 Millionen Mark war. Bei diesen ungefähr 300 Millionen Mark würde sie dann aber vermutlich längere Zeit stille halten, indem sie dann „wesentlich auf der Ausbeutung der in grosser Ausdehnung vorhandenen und einer raschen Er-

schöpfung nicht ausgesetzten Quarzgänge von mässigen und geringem Gehalte beruhen würde“.

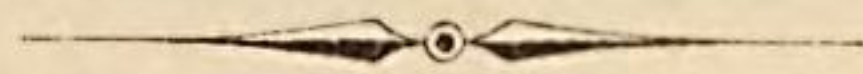
Wir sind geneigt, der Goldgewinnung etwas günstigere Aspekten zu stellen, insbesondere auf Grund der Erfahrungen im Transvaal. Doch muss dem gegenüber beachtet werden, dass die Verhältnisse der Goldgewinnung nicht allein die Situation entscheiden, sondern ihnen gegenüber die Goldnachfrage in Betracht kommt. Was nun diese anlangt, so haben *Lexis* und *Soetbeer* den industriellen Goldverbrauch von heute auf 250 Millionen Mark angeschlagen und seine baldige Steigerung (etwa zu Schluss des 19. Jahrhunderts) auf 300 Millionen Mark in Aussicht gestellt, so dass, wenn mit dem Jahre 1900 die Goldproduktion auf 350 Millionen Mark gesunken wäre, während zugleich für die Goldausfuhr nach Indien jährlich 50 Millionen Mark in Anspruch genommen würden, nichts mehr für die Vermehrung der Goldmünzbestände übrig bliebe.

Diese Rechnung hat von anderer Seite aber eine Anfechtung erfahren, gegen welche schliesslich sogar *Soetbeer* nicht unempfindlich geblieben ist. Herr *Ottomar Haupt* in Paris, dem *Soetbeer* die Anerkennung zu teil werden lässt, dass er „seit einer Reihe von Jahren die Verhältnisse des Edelmetallmarktes mit gründlicher Sachkenntnis erörtert“, hat wiederholt darauf hingewiesen (zuletzt „Köln. Ztg.“ 1892 No. 796), wie die Steigerung der Goldvorräte in den europäischen Banken + dem Staatschatze der Vereinigten Staaten mit der Berechnung eines industriellen Goldverbrauchs von 250 Millionen Mark für heute nicht stimmen will. Jene Goldvorräte sind von 1886 auf 1891 von 5668 auf 7840 Millionen Franken gestiegen,

binnen fünf Jahren also um nahezu 2200 Millionen Franken, oder auf das Jahr um 440 Millionen Franken, während nach *Soetbeers* Schätzung jährlich noch keine 150 Millionen Franken für monetäre Zwecke übrig geblieben wären! Es dürfte darnach in der Tat, wie schon *Soetbeer* auf Grund weniger gravierender Ziffern vermutet, gleichzeitig die Goldgewinnung etwas grösser als statistisch ausgewiesen, vielleicht der Goldverbrauch etwas geringer als von ihm angenommen, und endlich aus dem Vorrat der im täglichen Verkehr effektiv umlaufenden Goldmünze ein beträchtlicher Teil (insbesondere von Amerika her) den Bankbeständen zugeflossen sein.

Bisher haben also die Banken ausreichend sich versorgen können. Liegt darin eine Garantie, dass es auch in Zukunft so sein werde? *Ottomar Haupt* scheint dies zu glauben; aber jener Zufluss aus den Truhen und Kassen der Privaten, insbesondere auch der Bauern, die, nun ihr Geld in Sparkassen und Banken unterzubringen, beginnen — es ist bereits aufgefallen, wie viele Münzen alten Gepräges in letzter Zeit zum Vorschein gekommen sind — hat seine Grenze; auch der unter der Hand erfolgte Zufluss aus Amerika (wo Gold heute durch die Flut der Silbercertifikate in noch höherem Masse für den Verkehr überflüssig gemacht ist), ist als Vermehrung des allgemeinen Goldschatzes nicht zu rechnen; endlich ist notorisch, dass die Verwendung des Goldes zu Luxus Zwecken mit steigendem Wohlstand immer mehr zunimmt, und weiterhin noch, dass die Steigerung des Goldpreises dieser Luxusverwendung nicht Abbruch thut, sondern, im Gegenteile, sie stimuliert, da sie den Luxus-

charakter des Goldes steigert. Und darum ist — wenn nicht Transvaal alle Berechnungen über den Haufen wirft, was vorerst denn doch noch nicht anzunehmen — gegen *Haupt* der Zeitpunkt zu gewärtigen, wo der industrielle Goldverbrauch + Goldausfuhr nach Indien die Goldproduktion ihrem vollen Umfange nach zu absorbieren imstande sind. Es hat bis dahin wohl noch einige Zeit, kaum bloss zehn Jahre, sondern vielleicht zwanzig, fünfundzwanzig, aber während dieser ganzen Periode wird das Gold immer mehr an Wert gewinnen, immer mehr Waren werden für die Unze auszuliefern sein.



4. Unsere Vorschläge.

Mit bemerkenswerter Einhelligkeit haben bisher alle Autoren über die Silberfrage — und die besten Kenner des Währungsproblems zählen hieher — ihrer in der Weise Herr zu werden gesucht, dass sie der gewachsenen Silberproduktion eine entsprechend grössere Silbernachfrage entgegenstellten. Dahin zielen alle „Lösungen“. Freunde in weiten Kreisen haben sie aber nicht gefunden; und darauf hat man begonnen — aus der Empfindung des sachverständigen Publikums heraus — die Silberfrage der Reihe der „unlösbaren“ Fragen anzureihen. Diese Resignation ist nun vielleicht zu weit gegangen.

Unserer Auffassung nach fällt sie in dem Augenblick dahin, wo man den Standplatz zur Betrachtung des Silberproblems auf einer andern als der gewohnten Seite zu nehmen sich anschickt, nämlich den Hebel nicht mehr auf Seite der Nachfrage nach dem Silber, sondern auf Seite der Silberproduktion ansetzt. Hier liegt jedenfalls die theoretische Lösung der Silber-Frage. Und wenn die massgebenden Faktoren von gutem Willen beseelt sind: auch die praktische.

Man hat ja bisher die Thatsache, dass es sich bei

dem Silberproblem um ein eigentliches, ein zweiseitig, nämlich durch Produktion und Nachfrage bestimmtes Verhältnis handle, nicht verkannt. Man hat trotzdem an dem Verfahren festgehalten. Aber die Erfahrung der letzten Zeit hat endgültig bestätigt, dass auch eine gewaltig vermehrte Nachfrage der Expansionsfähigkeit der Silberproduktion nicht nachzukommen vermag. Immer wird die Silberproduktion — so lange nicht jene minimalen Preise von 20 oder gar 15 Pence erreicht sind, dem Bedarf ein Stück voraus sein. Hülfe ist also von einer Regelung der Nachfrage nie zu erwarten, sondern, wenn überhaupt, so nur von einer

Regelung der Silberproduktion.

Von dem Gedanken, dass nichts als eine Verminderung der Silberproduktion geeignet ist, dem Silberpreis zur Stabilität zu verhelfen und ihm die frühere Höhe zu erobern, gehen wir aus. Er ist die Voraussetzung des folgenden. Ihn wolle der Leser, damit ihm die hier vorzutragende Lösung nicht phantastisch oder gewagt erscheine, sich stets gegenwärtig halten. Man gewöhne sich ein wenig an ihn. Das ist das erste Erfordernis, um einem neuartigen Gedanken gegenüber vorurteilslos zu bleiben und ihm, was etwa sein Verdienst ist, nicht zum Vorwurf zu machen. Wir schlagen folgendes vor:

Die Silberproduktion wird in den Produktionsstaaten zum Regal erklärt, d. h. das Recht der Silbergewinnung grundsätzlich für die Staatsgewalt allein in Anspruch genommen.

Die Produktionsstaaten treten darauf zu einer Konvention zusammen und entschliessen sich, die Produktion in einem Umfang zu führen, der geeignet ist, auf dem Markte dem Silber jenen Wert zu verschaffen, welchen man um der Stabilisierung der Währung willen für erforderlich hält.

Produktionsstaaten des Silbers sind in erster Linie die Vereinigten Staaten und Mexiko. Sie erzeugten 1890 zusammen $72\frac{1}{2}\%$ alles auf der Erde gewonnenen Silbers, also nahezu $\frac{3}{4}$, die Vereinigten Staaten allein $42\frac{1}{2}\%$. Es folgen einige von den „besseren“ südamerikanischen Staaten, Peru, Bolivia, Chile (auch Columbia) mit etwas über 10% , Australien mit noch nicht 8% , und endlich europäische Länder: England, Deutschland, Spanien, Österreich-Ungarn, Frankreich, jedes mit geringen Quoten, zusammen mit $9\frac{1}{2}\%$. Ganz unbedeutende Mengen werden noch in Italien, Russland, Schweden, Norwegen, Canada, Centralamerika und Argentinien gewonnen.

Die Silberbergwerksbesitzer werden überall zu expropriieren sein nach jenem Werte, welcher den Minen gemäss dem Silberpreise der Zeit zukommt. Ebenso gehen die Schmelzhütten in den Staatsbesitz über. Die Expropriation wird weiterhin erstreckt auf Blei- und Kupferminen, welche stark silberhaltige Erze fördern. Für jene, deren Erze minder silberhaltig sind, mag bloss der Zwang ausgesprochen werden, dieselben in staatliche Schmelzhütten einzuliefern. Gelegentlich von Privaten gewonnenes Silber ist gegen Zahlung einer Entschädigung an den Staat abzugeben. Um Entziehungen zu verhüten, wird bei hoher Strafe für Silbergegenstände (und Silberbarren)

Einholung der staatlichen Punze angeordnet. Bei Bewerbung um dieselbe ist der bei dem Kartell der Silberstaaten rechtmässig erfolgte Ankauf nachzuweisen.

Die Silbergewinnung wird nicht in den Händen der Staaten belassen, sondern einem geschäftsführenden Direktorium übertragen. Dieses ordnet an, wo überall, in welchen Staaten und an welchen Stätten auf Silber gegraben werden soll. Der Erlös des Silbers wird nach einem Schlüssel, der die bisherige Silberproduktion der einzelnen Staaten zur Basis nimmt, zwischen diesen periodisch ausgeteilt, ohne Rücksicht auf die jeweilige wirkliche Inanspruchnahme ihrer Minen durch die Konvention. Die Vereinigten Staaten, da die Massregel in erster Linie ihnen dient und sie bisher direkte Aufwendungen für ihr Silber nicht scheuten, werden bei Aufstellung des Repartitionsschlüssels zu Gunsten der anderen Staaten vielleicht mit einer geringern als der ihnen gemäss ihrer bisherigen Produktion zuzusprechenden Quote vorlieb nehmen.

Dies im Umriss die Organisation der Silberkonvention der Staaten. In Details einzugehen, wäre wohl verfrüht. Und so sollen nur noch einige Worte behufs einer halbwegs gerechten Würdigung des Planes gesagt sein.

1. Zur finanziellen Seite desselben. Die Expropriation wäre Sache der einzelnen Staaten. Sie würden zur Durchführung derselben vermutlich Anleihen aufnehmen; der Expropriationsbetrag, den sie auszahlen, käme, soweit es sich um die Bergwerke handelt, für das Kartell nicht weiter in Betracht, sondern bloss die bisherige Produktion an Silber. Dadurch würde die Expro-

priation zu hoher Taxe auf dem Rücken der übrigen Kartellstaaten unmöglich gemacht. Im übrigen kann die Expropriation selbstverständlich durch sachverständige Kommissionen, deren Unparteilichkeit gesichert ist, erfolgen. Da die Expropriation zu einem Preise geschehen wird, der die 40 Pence jedenfalls nicht übersteigt, während das Kartell die Restituierung etwa des der lateinischen Münzkonvention zu Grunde liegenden Silberwertes von $60 \frac{13}{16}$ Pence in Aussicht nimmt, so würden die aus dem Geschäftsergebnis jährlich an die einzelnen Staaten zur Auszahlung kommenden Beträge vermutlich hinter den von ihnen für die Silberanleihen zu zahlenden Zinsen nicht nur nicht zurückstehen, sondern sie beträchtlich übersteigen.

Man hat sich öfter darüber erstaunt, wie grosse Mengen Silbers trotz der „Demonetisation des Silbers“ auch heute noch jährlich zur Ausprägung kommen, allerdings für Länder zweiten Ranges, insbesondere in Asien und Afrika. Dass nun mit Sicherung des Silberwertes die monetäre Verwendung des Silbers wachsen und es in höherem Masse auch von den Banken als Notendeckung gehalten werden würde, ist nicht unwahrscheinlich. Auch der Silberexport nach Indien würde sachverständigem Urteil zufolge bei steigendem Silberwerte sich erhöhen.¹⁾ Und so müsste keine Verminderung des Silberbedarfs um $\frac{1}{3}$ (gleich der Differenz des Silberpreises von später gegen heute) die Folge der Regalisierung sein. Schliesslich würde die einheitliche Leitung der Produktion, der Verzicht auf Ausbeutung minder ergiebiger Minen, die raffi-

¹⁾ Vgl. *Soetbeer*, Litteraturnachweis über Geld- und Münzwesen, 1892, S. 302.

nierte Benützung der vervollkommensten Technik, die Verfügung über Kapital zu niedrigstem Zinse dem Monopol für Herunterdrückung der Kosten des Silbers zugute kommen und den Staaten Überschüsse über die von schuldigen Anleihezinsen in völlig sichere Aussicht stellen. Ihnen wäre eine neue Einnahmequelle von unbedingter Zuverlässigkeit aufgethan. Ihre finanzielle Leistungsfähigkeit, ihre Kreditwürdigkeit wäre, insoweit Raum dafür, gekräftigt. Auch dass ihre Silbermünzbestände an Wert gewinnen, wäre keine zu verachtende Errungenschaft.

2. verdient noch eine nähere Beleuchtung die praktische Durchführbarkeit des Planes. Man ist wohl geneigt, auf die vielen Kartelle zu verweisen, welche nicht geglückt sind. Wir können hier nun nicht eine eingehende Geschichte der Kartelle bieten, um zu zeigen, dass dieser Einwand für eine Kartellorganisation, wie wir sie hier beabsichtigen, nicht Geltung hat. Uns soll es genügen, in Erinnerung zu bringen, dass es auch an andauernd reussierenden Kartellen durchaus nicht fehlt (vgl. in Deutschland Dortmunder, Bochumer, Essener Kohlenverkaufsverein, Deutscher Walzwerksverband etc.), im Grunde aber die von uns in Aussicht genommene Organisation überhaupt mit den Kartellen im engeren Sinne wenig gemein hat und sie bloss vergleichbar ist mit den grossen amerikanischen Trusts, von denen wir allen voran den Standard Oil Trust erwähnen.¹⁾ Das Geheimnis des

¹⁾ Der Standard Oil Trust, der die längste Zeit besteht, hat nicht nur keine Erhöhung des Petroleumpreises, sondern eine erhebliche Verbilligung desselben zu Stande gebracht. Im übrigen will oben den Kartellen nicht das Wort geredet sein.

dauernden Blühens und Gedeihens dieses Trusts wie auch der vorhin genannten Kartelle liegt in der Schaffung einer durchaus selbständigen Vereinsinstanz, durch deren Hand allein der Verkauf geht, und bei den Trusts mehr als der Verkauf allein, da die Trustees daselbst die ganze Regierung des Produktionsvereins besorgen. Des weiteren darf nicht vergessen werden, dass von südamerikanischen Staaten nur die vertrauenswürdigsten eine irgend nennenswerte Silberproduktion besitzen und in die Konvention darum einzubeziehen sein werden, während Staaten der Unkultur für die Silberproduktion nicht in Betracht kommen. Die interne Kontrolle in den Staaten ist aber nicht so übermässig schwierig, da Silber nicht beliebig an jedem Orte und überhaupt nicht ohne technisch jedermann sichtbare Vorkehrungen dargestellt werden kann, und überdies der Gewinn, der — bei einem Preise von zirka 61 d. per Unze — für fraudulöse Erzeugung resultiert, minim, wenn, was in höchstem Masse fraglich, überhaupt vorhanden ist.¹⁾ Unter solchen Umständen wird nicht leicht ein Privater die Gefahr sehr hoher Defraudationsstrafe und persönlicher Diskreditierung laufen. Dass im übrigen die Staaten ein Interesse haben, unbefugte Konkurrenz zu verhüten, ist klar. Schliesslich soll aber, wie man sich erinnert, zur Verhütung der Defraude der Punzierungszwang möglichst verallgemeinert werden. Das fraudulos gewonnene Silber

¹⁾ Durch fraudulöse Branntweinerzeugung würde in Grossbritannien 391 Mark (Steuer) auf den hl gewonnen, in den Vereinigten Staaten 200 Mark; Branntwein lässt sich ohne viele Umstände erzeugen, trotzdem ist solche Defraudation in beiden Ländern so gut wie unbekannt.

bedürfte also der Beförderung in ein fremdes, der Pünzierungskonvention nicht angehöriges Land; es erforderte neue Kosten, erforderte Beziehungen, welche angesichts des vergleichsweise sehr geringen Gewinns und der grossen Gefahr unmöglich lohnen können.

Praktische Schwierigkeiten könnten noch auf anderer Seite gesucht werden: das Projekt sei zu gross angelegt, seine Voraussetzungen seien zu gewaltig. Es werde nicht leicht sein, gleich ein Dutzend Staaten und mehr und so verschiedenen Charakters unter einen Hut zu bringen. Leicht mag dies in der That nicht sein; was wir behaupten, ist allein: es sei nicht unmöglich. Wir verweisen darauf, dass für produktive Zwecke den Staaten Geld auf dem Kapitalmarkte zur Verfügung steht, umso mehr, als das Unternehmen die Zinsgarantie in jedem Falle, wo dies geboten und erbeten ist, wird übernehmen können. Unter der Voraussetzung dieser Garantie werden auch minderaccreditirte Staaten — solche kommen aber als Mitglieder nur wenig in Betracht — ein Anleihen zu aller niedrigster Verzinsung kontrahieren können. Schwierigkeiten werden aber von Staaten wie von Privaten in der Regel nicht bereitet, wenn es einen Gewinn zu machen gilt. Dass solcher Gewinn in Form von Überschüssen den einzelnen Staaten in sicherer Aussicht steht, wurde bereits erhärtet.

Schwierigkeiten kann es geben privatrechtlicher und politischer Natur. Das Expropriationsrecht des Staates ist in den Kulturländern fast überall ausgesprochen; wir wissen nicht, ob auch in den Staaten Südamerikas und den englischen Kolonien. Vermutlich auch hier! Eventuell müsste die Gesetzgebung ergänzt werden. Schwierigkeiten

politischer Natur könnten aus der Abneigung einzelner Staaten erwachsen, sich des Rechts auf den Eigenbetrieb bereits jetzt fiskalischer Bergwerke zu begeben und der Abneigung anderer gegen Verstaatlichung überhaupt. Wir wollen dies nicht näher ausführen. Immerhin schliesst die Konvention specielle Abkommen nicht aus, und mit Staaten, wie England, Deutschland, Österreich-Ungarn, deren Ehrlichkeit unbezweifelt ist, würden solche Privatabkommen keine Gefahr für die Konvention involvieren.

Wir vermögen also „beim besten Willen“ Schwierigkeiten, welche den Plan im Embryo ersticken müssen, nicht einzusehen, während die Vorteile, die er nach allen Seiten hin spendet, und der Umstand, dass er „eine“ Lösung, die Lösung darstellt, kaum verkennbar sind.

Im übrigen ist eine gerechte Würdigung des Planes nur möglich an dem Hintergrunde der Preisentwicklung, die wir für das Silber in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu gewärtigen haben. Es sei wiederholt: Wir steuern, wenn nicht alle Zeichen täuschen, langsam aber sicher auf einen Silberpreis von 20 Pence und vielleicht noch weniger zu. Und wenn bisher während der letzten 20 Jahre jedes derselben eine Abbröckelung des Silberpreises um durchschnittlich 1 d. gebracht hat, so spricht alles dafür, dass es von den kaum 40 zu den 25 und 20 d. per Unze nicht minder rasch geht. Die Staaten haben also, wenn sie nicht rechtzeitig Massnahmen treffen, um dem weissen Metall den Wert zu verschaffen, unter dessen Voraussetzung es zu Münze geprägt ist und zirkulirt, mit einem Silberpreis nicht von 40, sondern von nahe an 20 d. und dessen Folgen zu rechnen. Auch ist das Sinken des Preises von 40 auf 20 d. verhältnis-

mässig viel erheblicher als jenes von 60 auf 40 d. Wenn die Silberländer heute für die ihnen gelieferten Waren nur $\frac{2}{3}$ dessen zahlen, was sie vordem zahlten, so wird in weiteren zwanzig Jahren nur der halbe Preis von heute ihnen acceptabel sein. Im weiteren ist nicht zu vergessen, dass der Warenlieferung an die Silberländer in der letzten Zeit der Silberpreiserniedrigung die grosse Wirtschaftskrise der achtziger Jahre zu Hülfe kam, welche die Produktionskosten aller Waren und so auch der Exportartikel in die Silberländer, nach Gold bemessen, fast nicht weniger heruntergedrückt hat, als das verhältnismässige Sinken des Silberpreises betrug. Dieser Krise ist es zu danken und den Kräften, welche sie entfesselte, dass der Import beispielsweise englischer Waren nach Indien keine Einbusse erlitt. Dass eine derartige, aus den Produktionsverhältnissen der Waren direkt geschöpfte Krise sich in diesem und im nächsten Jahrzehnt wiederhole, ist unwahrscheinlich und unwünschbar. Und auch darum ist kaum zu hoffen, dass ein weiteres Sinken des Silberpreises um die Hälfte an den Ländern mit Exporten nach Asien und Afrika spurlos vorübergeht. Wird nicht rechtzeitig vorgebaut, so ist trotz aller nicht direkt ungünstiger Erfahrungen der letzten Jahre für die Staaten, deren Exporte zum grossen Teile in Silberländer und in solche, deren Währung, wenn auch nicht Silberwährung, immerhin durch den Silberpreis in Mitleidenschaft gezogen wird, gehen, ein dauernder, nicht behebbarer Notstand zu gewärtigen, der sodann seinen Kreis auch weiter hin, nämlich um alle Länder, die mit den schwer getroffenen Ländern überhaupt geschäftliche Beziehungen pflegen, ziehen muss.

Es will uns scheinen, als ob die Staaten der Gefahr, welcher sie entgegengehen, bisher zu kühl ins Auge blicken. Sicher ist, dass ihr Mangel an wirtschaftlicher Voraussicht, wenn sie ihn auch weiter bewahren, sich bitter rächen wird. Wir erfreuen uns heute scheinbar geregelter Verhältnisse auf dem Warenmarkte. Es ist die Ruhe vor dem Sturme. Darum rüste man sich bei Zeiten und baue vor. Wir haben die Konvention der Silber produzierenden Staaten als den gegen die Silberflut aufzuführenden Damm bezeichnet. Ihr wird sich eine Konvention anschliessen, die auch die Staaten, welche nicht Silberproduzenten sind, umfasst, als Punzierungskonvention und für andere Zwecke, die auf dem Gebiete der Währung liegen. —

Nach der „Silberflut“ wurde die „Goldebbe“ als die zweite der Gefahren bezeichnet, welche die Volkswirtschaft und überhaupt das Gedeihen der Kulturstaaen bedrohen. An sie wird zwar vielfach nicht geglaubt; dass man sich dabei aber in einem zu weit gehenden, in diesem Umfang nicht berechtigten Optimismus wiegt, wurde vorhin bereits erörtert. Die zeitliche Überschätzung und Verallgemeinerung der augenblicklichen Situation kennzeichnet überhaupt die Stimmungen und die — Fehler auf dem Gebiete der Währungsfrage. Es ist wie mit den sonnenhellen und den regnerischen Tagen. So lange die Sonne scheint, meint man, es müsse immer so sein. Wir haben oben die Situation des Goldes in aller Vorurteilslosigkeit geschildert, haben ausgeführt, dass die Wahrscheinlichkeit gegen die Gold-Optimisten spricht, und es fast als undenkbar bezeichnet, dass nicht in wenigen Jahrzehnten, wenn die

Wohlhabenheit im bisherigen Stile steigt, der industrielle Goldbedarf + Goldabfuhr nach Indien die volle Goldproduktion sollte absorbieren können. Trotzdem wollen die im folgenden vorzuschlagenden Einrichtungen nicht bloss als Mittel zur möglichsten Verminderung des Goldbedarfs angesehen sein, sondern wir betonen, und mit allem Nachdruck, dass sie an sich schon, ganz unabhängig von jener weiteren Funktion, erhebliche Verbesserungen im Geldwesen bezeichnen, die darum auch bei jenen, welche bezüglich des Goldes anderer Meinung sind als wir, Prüfung und einiges Wohlwollen verdienen. Was wir vorschlagen, ist: Ausgleichung von Forderungen durch Gegenforderungen auf weiterem Felde als bisher üblich.

Soetbeer meint zwar gelegentlich (Litteraturnachweis etc. 1892, S. 293):

„Dem Anschein nach hat die Entwicklung der Clearing-Anstalten in England und in den Vereinigten Staaten in letzter Zeit ihren Höhepunkt erreicht, und dürften auch sonst die Vereinfachung und Erleichterungen der Zahlungen und Geldumsätze durch Bankeinrichtungen dort in der Hauptsache wesentliche Erweiterungen kaum noch zu erwarten haben. Dieser Umstand ist nicht ausser acht zu lassen, wenn darauf hingewiesen wird, dass durch fernere Fortschritte im Bank- und Kreditwesen noch sehr bedeutende Ersparungen und Beschränkungen im direkten monetären Gebrauch des Geldes in sicherer Aussicht ständen. Unzweifelhaft werden hierin auch künftig noch Fortschritte stattfinden, allein zu grosse Erwartungen darf man in dieser Beziehung nicht hegen.“

Wir sind anderer Ansicht. Wir glauben, dass erst das wenigste gethan, das meiste noch zu schaffen ist. Wir schlagen vor:

- A. für den internationalen Verkehr: 1. Schaffung einer internationalen Giro-Stelle, 2. eines Edelmetall-Clearing, 3. einer internationalen Banknote.
- B. Für den nationalen Verkehr behalten wir einige weit ausholende Vorschläge in Reserve und entwickeln hier bloss die Idee zirkulationsfähiger Sparkassenscheine.

Internationale Giro-Stelle.

Trotz des Begleichs von Forderungen im internationalen Verkehr durch Waren (Wechsel) und Wertpapiere sind heute noch ungeheure Mengen Edelmetalls zwischen den einzelnen Ländern flottant. Wir teilen hier die Daten für England mit.

Während der letzten fünf Jahre hat England an Gold (und Silber) eingeführt und ausgeführt in Millionen Pfund Sterling:

	Einfuhr		Ausfuhr	
1887	10,0	(7,8)	9,3	(7,8)
1888	15,8	(6,2)	14,9	(7,6)
1889	17,9	(9,2)	14,5	(10,7)
1890	23,6	(10,4)	14,3	(10,9)
1891	30,3	(9,3)	24,2	(13,1)

Von diesen Sendungen sind nun zweifellos viele unumgänglich, insbesondere gilt dies für die des Silbers. Hier flossen 6,1 von den 9,3 Millionen £ des Jahres 1891 England aus den Vereinigten Staaten, Mexiko und Südamerika zu; in der Ausfuhr stehen Britisch-Indien, China, Japan mit 7,1 von 13,1 Millionen £.

Von Gold dagegen sind aus den Goldproduktionsländern Australien und Südafrika nur 6,9 von insgesamt

30,3 Millionen £ gekommen und gingen nach Indien nur netto 0,7 Millionen £. Im übrigen ist die Goldausfuhr auch auf Darlehensrückgaben (an Frankreich!) und den effektiven Goldbegehrr, vereinzelt auf Anlehen anderer Länder zurückzuführen. Der grössere Teil der Ausfuhr wie der Einfuhr jedoch von zusammen $54\frac{1}{2}$ Millionen £ (über $1\frac{1}{3}$ Milliarden Franken) war zweifellos Zahlung für Warenlieferungen. Und wie in England auch in anderen Staaten.

Es ist nun jedermann, der ein halbes Verständnis für solche Dinge hat, von vornherein klar, dass die Inanspruchnahme effektiven Goldes für jenen Zweck des Fakturbegleichs wesentlich restringiert werden könnte durch Errichtung einer Anstalt, welche sich die Verrechnung internationaler Verbindlichkeiten auf dem Wege der Buchumschreibung zur Aufgabe macht.

Als Deutschland sich im Punkte des Zahlungswesens noch nicht zu den modernen Staaten rechnen durfte — es ist nicht länger als zwanzig Jahre her — spottete einmal der geistvolle englische Nationalökonom *Stanley Jevons* hierüber wie folgt: „In Deutschland geschieht es häufig, dass derjenige, welcher tausend Mark an einen entfernten Ort zu schicken hat, sich diese Summe in gemünztem Golde verschafft, in einen Sack mit fünf Siegeln steckt und sie dann auf die Post gibt.“ Wir wollen nun auf diese Äusserung nicht mit dem biblischen Bilde antworten, *Jevons* habe den Splitter im fremden und nicht den Balken im eigenen Auge gesehen; — dies wäre ungerecht; denn in England ist ja in der That die Zahlung an den Zweiten durch Löschung einer Forderung, die der Dritte an den Zweiten hat, während

dieser Dritte etwa mein Schuldner ist, fast gang und gäbe. Aber immerhin, *Jevons* hat nicht beachtet, dass, was er an Deutschland rügt, im Weltverkehr noch unangefochten Geltung hat. Sonst hätte er auch gegen dessen Teilnehmer seinen Spott und den Vorwurf der Handhabung primitivster Instrumente statt der Maschinen, die uns die Zahlungstechnik unserer Zeit zur Verfügung stellt, richten müssen. Im internationalen Verkehr ist der patriarchalische „Sack mit fünf Siegeln“ heute noch zu finden.

Dies scheint uns ein Übelstand, erfreulicherweise ein solcher, dessen Behebung keine Schwierigkeiten bereitet. Der Weg dazu ist die internationale Giro-Stelle. Die internationale Giro-Stelle hat ein Band zu knüpfen zwischen den Girobanken der ganzen Erde, von der Bank von England, den englischen Depositenbanken, der Banque de France, der Deutschen Reichsbank bis nach Südamerika und Australien hin. Jene Ausgleichung, die beispielsweise in England von den verschiedenen Clearing-houses, in Deutschland neben den Abrechnungsstellen durch den Giro-Verkehr der Reichsbank bewerkstelligt wird, und die in London allein einen Umsatz von (1891) 6,800 Millionen £ und mehr im Jahre bewältigt¹⁾ ohne Aufwendung eines Penny in Münze, soll für das Gebiet der internationalen Zahlungen durch die internationale Giro-Stelle übernommen werden.

Wenn ein Kunde der Giro-Bank A eine Zahlung an eine Firma eines Landes X verfügt, so wird nunmehr

¹⁾ In den amerikanischen Clearinghäusern war 1891 der Umsatz 56¹/₂ Milliarden Dollars.

die der Bank A vorliegende Liste aller Giro-Kunden der an der Giro-Stelle beteiligten Banken zeigen, ob sich die Zahlung im Wege der Buchumschreibung leisten lässt. Die Umschreibung wird nebst einer Reihe anderer gleichzeitig erforderlicher der internationalen Giro-Stelle aufgetragen und die auftraggebende Bank von dieser dafür debitiert. Kreditiert: für die Zahlungsaufträge an die Bank. Von allen Seiten laufen Ordres zu Zahlungen, die sich die Giro-Conti der Welt gegenseitig leisten, ein. Sie werden durch die Giro-Stelle weiter gegeben und auf den Conti der Banken die Summen so weit als möglich kompensiert.

Auf diese Weise wird Geld zu Zahlungszwecken überflüssig und werden viele Millionen gegenwärtig flottanten, stets auf dem Wege befindlichen oder in Kassen und Kellern zur Abhebung und Versendung parat gehaltenen Goldes gespart. Gleichzeitig entfällt dann freilich auch ein Teil des gegenwärtigen internationalen Wechselverkehrs. Die Buchumschreibung ist eben einfacher und billiger auch als der Wechsel.

Was Giro-Banken und Clearing-Einrichtungen zu leisten vermögen, zeigen uns am besten wohl zwei Ziffern, den Geldumlauf in dem im Punkte der Geldersparung am weitesten vorgeschrittenen und einem sonst auch durchaus modernen, aber in Hinsicht der Geldersparungsmittel zurückgebliebenen Lande betreffend. Der Geldumlauf in Gold-, Silber- und Papiergeld berechnet sich (nach dem Jahresbericht des amerikanischen Münzdirektors) für Ende 1890:

in Grossbritannien	mit	$18\frac{1}{3}$	Dollars	pro	Kopf,
„ Frankreich	„	$43\frac{1}{3}$	„	„	„

Der Warenumsatz auf den Kopf ist in England zweifellos grösser, vermutlich sehr erheblich grösser als in Frankreich, so dass man ohne Übertreibung sagen kann, England benötige für den gleichen Umsatz nur $\frac{1}{3}$, vielleicht $\frac{1}{4}$ der Geldsumme, die Frankreich braucht, und Frankreich könnte, mit den englischen Geldspareinrichtungen ausgestattet, $\frac{3}{4}$ seiner Münze und seines Papiergeldes entbehren! Diese Daten lassen nun ihre Nutzenanwendung auch auf den Weltverkehr zu.

Über die Organisation der internationalen Giro-Stelle uns hier auszulassen, wäre in diesem Zeitpunkte wieder wohl verfrüht. Nur das Eine sei bemerkt, dass, so ungeheuer wertvoll ihre Leistung, der hierfür erforderliche Aufwand verschwindend ist. Kunden der Giro-Stelle wären, wie gesagt, die Giro-Banken der gesamten Welt, und diese allein, nicht Private.

An die internationale Giro-Stelle anzugliedern wäre ein

Edelmetall - Clearing,

mit der Absicht, das Sichkreuzen von Edelmetallsendungen zwischen zwei Ländern und die Edelmetallversendung im Kreise zu verhindern. Nicht so selten sind Gold und Silber auf dem Wege von A nach B und gleichzeitig von B nach A; weit häufiger allerdings auf dem Wege von A nach B, während gleichzeitig B solche nach C und C nach A ins Werk setzt. Das Edelmetall-Clearing hat nun den Zweck, die Edelmetallsendungen, denen in kleinerer oder grösserer Entfernung eine Sendung kompensationsfähig begegnet, auf das geringste Mass einzuschränken. Zu diesem Behufe würde Smith in A, wenn er Gold oder Silber zu versenden beabsichtigt, vorerst

durch eine Anfrage bei dem Clearing-Institute sich darüber zu vergewissern suchen, ob nicht seine Sendung nach B dadurch, dass von einer aus B (oder unter Umständen von C und D) an Ferraris in A beabsichtigten ein Teil zurückgehalten wird und Smith das bereitgestellte Edelmetall an Ferraris einfach ausfolgt, sich umgehen liesse.

Selbstverständlich käme dieses Clearing vorzüglich für Versendungen über den Ocean in Betracht und bliebe sein Wirkungskreis bei dem Umstande, dass zwischen den Ländern die Edelmetallversendungen zeitweilig meist in einer Richtung sich bewegen, ein verhältnismässig enger. Immerhin würden im Jahre Millionen auch auf diesem Wege erspart. —

An dritter Stelle wurde von uns als Mittel, im internationalen Verkehr Geld, das will sagen „Gold“ zu sparen, die

internationale Banknote

genannt. Auch der Gedanke einer solchen erscheint auf den ersten Blick vielleicht bizarr. Dies thut seiner Ausführbarkeit nicht Eintrag. Banknoten haben bis heute bloss nationale Geltung. Die Rolle, die sie im internationalen Verkehre spielen, bei Begleichung internationaler Schulden, ist gering. Sie sind im Auslande nicht billig zu erlangen, und selbstverständlich vermag die englische Banknote bloss für Geldsendungen nach England, die französische für solche nach Frankreich u. s. w. ihren Dienst zu thun. Die internationale Banknote, die wir planen, hätte neben dem nationalen Geltungsgebiet ein internationales. Wir denken dabei nicht an ein von einer bisher nicht vorhandenen Stelle, etwa von einer internationalen Bank zu

emittierendes Papiergeld, denken auch nicht an die internationale Giro-Stelle als Emittent, obzwar dieser Gedanke an der Hand der günstigen Erfahrungen mit den New-Yorker Clearing-house-Certifikaten eine nähere Prüfung wohl verdiente, sondern an eine Banknote, welche auf Grund einer zwischen allerersten Banken der Welt, etwa der Bank von England, der Bank von Frankreich und der Deutschen Reichsbank zu schliessenden Konvention, von jeder dieser Banken unter den Bedingungen, an welche sie bei Emission nationaler Banknoten gebunden sind, ausgegeben werden könnte.

Ähnlich wie es heute z. B. im Konkordat der schweizerischen Emissionsbanken geschieht, würden diese Banken ein einheitliches Notenformular benützen, so dass nach aussen für jeden Empfänger der Note die internationale Einheit sichtbar zu Tage träte. Die Emissionsstelle wäre jedoch auf der Note genannt und unterschrieben. Jede der drei Banken von heute bereits internationaler Geltung haftet für Einlösung der von ihr emittierten Noten; jede kann internationale Noten emittieren im Rahmen ihrer Noten-Emissions-Befugnis überhaupt, und in einer Menge, welche durch das Konkordat bestimmt ist.

Geltung würde die internationale Banknote haben einmal selbstverständlich für den internationalen Verkehr; sie wäre international in höherem Grade als geprägtes Gold und wohl auch mehr als der nur mit grossem Kosten-(Versicherungs-)Aufwand zu transportierende Barren. Von drei Banken ausgegeben, deren Vertrauenswürdigkeit, weil unüberbietbar, auf einer Linie steht, würde sie auch im internen Marktverkehr der drei Länder, welche in der Person ihrer Banken zu einem Konkordat zusammen-

getreten sind, so gut wie die nationale Note genommen; sie würde dem Besitzer aber den Vorteil bieten, gleichzeitig für internationale Zahlungen und hier wohl über den engeren Kreis der drei Länder hinaus benützt werden zu können. Ganz besonders gross wäre der Dienst, den die internationale Note in Zeiten lokaler Krisen zu leisten hätte. Bei dem Sturze von *Baring Brothers* beispielsweise, wo die Bank von Frankreich mit ihrem Gold der Bank von England zu Hülfe eilen musste, hätte, wenn die internationale Banknote bereits bekannt gewesen wäre, mit viel weniger Geräusch durch diese interveniert und jeder Gefahr vorgebeugt werden können.

Dass die internationale Banknote geeignet ist, zwischen den Banken, die sie emittieren, das Gefühl der Solidarität zu befestigen, ist gleichfalls nicht von Übel. In Gemeinschaft mit der internationalen Girostelle, die eine geringere Inanspruchnahme und damit ein absolut geringeres Schwanken in der an die Banken gerichteten Edelmetallnachfrage mit sich bringt, wird sie zur Vergleichmässigung des Diskonts nach Zeit und Ort beitragen und also auch in dieser Richtung der Weltwirtschaft von Vorteil sein.

Wir wollen aber nicht Abschied nehmen von diesem Kapitel der Geldersparung im internationalen Verkehre, ohne mit einigen Worten Unternehmungen ähnlicher Natur, die bereits bestehen oder angeregt worden sind, gestreift zu haben. Die Errichtung eines internationalen Clearinghauses in Bern zur Kompensation der Zahlungen, die sich die Postanstalten der verschiedenen Länder zu machen haben, hat der Wiener Postkongress vom Juli 1891 beschlossen. Statt jedes Land mit allen in direkte

Verbindung treten zu lassen, sollen die gesamten Schulden und Forderungen der einzelnen Länder durch das Clearinghaus zur Verrechnung kommen. Dieses Clearinghaus ist vergleichbar den Clearinghäusern, die vielfach bereits bestehen, und zeigt sonst keine bemerkenswerten Besonderheiten. Für uns ist interessant einzig seine Internationalität.

Des weiteren ist an dieser Stelle eine Vorlage zu erwähnen, die von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten an den Kongress im Mai 1890 gemacht worden ist, und die nach dem Plane des Staatssekretärs *Blaine* die Gründung einer panamerikanischen Bank mit einem eigenen Giro-System, das sich über ganz Amerika erstrecken sollte, bezweckte. Das Kapital der Bank war mit 10 Millionen Dollars in Aussicht genommen; der Plan wurde günstig beurteilt, sein weiteres Geschick ist uns nicht bekannt.

Der internationale Postsparkassenverkehr zwischen Frankreich, Belgien und den Niederlanden auf Grund von Verträgen, die zwischen den Ländern ausgetauscht wurden, hat geringe praktische Bedeutung und hat auch keinen eigentlichen Giroverkehr begründet. Immerhin bezeugt auch er, dass unserer Zeit internationale Abmachungen auf diesem Gebiete bereits nicht fremd sind.

Dass nun die von uns vorgeschlagenen Einrichtungen, wenn ausgeführt, die Geldwirtschaft der Länder auf andere Füße stellen, sie verjüngen, neuerlich leistungsfähig und elastisch machen würden, ist eine Auffassung,

für welche wir im Wege des Vorhingesagten einige Freunde vielleicht schon gewonnen haben. Dabei will aber eines noch beachtet sein. Wir treten mit den Einrichtungen, die hier geplant sind, in weit grösserem Umfang, als es bisher der Fall war, in die Periode der „Kreditwirtschaft“. Aber einer Kreditwirtschaft von anderer Konstitution als die bisherige. Die Banknote mit ihrer steten Einlösbarkeit gegenüber den bloss partiellen Einlösungsfonds, die für sie gehalten werden, ist, wir wollen nicht sagen eine bedenkliche Einrichtung, aber doch ist sie nicht über jede Anfechtung erhaben. Nicht so mit dem Abrechnungsverkehr. Das ist ein „Kreditsystem“ ganz anderer Art. Hier wird niemandes Kredit, Vertrauen in Anspruch genommen für die Beglaubigung und Wertschätzung gewisser Kreditinstrumente — ein Vertrauen, das in Zeiten allgemeiner Vertrauenslosigkeit leicht in die Brüche geht; sondern mit Umgehung von Kredit wird Geld **ersetzt** durch eine Maschine, die, selbstthätig wirksam, direkt zwischen Forderungsberechtigten und Zahlungspflichtigen vermittelt. Mit Unrecht spricht man darum hier von Kreditwirtschaft. Es ist ein Geldersatz auf viel höherer Stufe und von viel unbedingterem Charakter als jener, für den wir Kredit benötigen. Es ist nicht Kredit-, es ist „Kompensationswirtschaft“.

Eine völlige Emancipation von der Kreditwirtschaft ist allerdings unmöglich. Aber ist die Kompensationswirtschaft ein Fortschritt über die Kreditwirtschaft hinaus, so lassen sich darum nicht minder Fortschritte auch innerhalb dieser primitiveren Wirtschaftsform denken.

Was bisher von uns vorgeschlagen worden ist, die internationale Giro-Stelle, das Edelmetall-Clearing, die

internationale Banknote, dient in erster Linie den Umsätzen im Weltverkehr. Wohl wird die Errichtung und der Bestand einer internationalen Giro-Stelle anregend und fördernd auch auf die nationalen Bestrebungen gleicher Art wirken, und auf diese Weise auch im binnenländischen Verkehr eine Ersparnis an Umlaufsmitteln und Geldbeständen die Folge sein. Für den internen Verkehr lässt sich aber dieser Vorteil noch weiter führen, indem man hier lernt, jede Forderung „at call“ zu „Geld“ zu machen, wovon wir heute noch weit entfernt sind. Eine einzige Forderung, die des Banknotenbesitzers, ist heute an sich Geld. Von dem Check- und Sparkasse-Guthaben, den beiden andern wichtigsten Typen der stets fälligen Forderung gilt solches nicht. Hier ist darum eine Lücke, wenn man so will: eine Inkonsequenz gegeben.

Wir wollen sie — aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde — bloss für das Guthaben des Sparers auszufüllen suchen.

Dass der Verkehr heute in allen Ländern unter dem Mangel kleiner Münzscheine leidet, ist allbekannt. Es fehlen Noten im Werte von 10 und 20 sh. (10 und 20 Fr.). Insbesondere bei der Geldversendung hat dies sein Missliches; aber auch im lokalen Verkehr sind Münzscheine bequemer als Metall. In den Vereinigten Staaten ist das Goldgeld längst ausser Gebrauch gekommen. Wie *Soetbeer* mitteilt, wurde hier, ohne Widerspruch zu erregen, in ansehnlichen Blättern versichert, man werde unter hundert Geschäftsleuten kaum einen treffen, der im Laufe eines ganzen Jahres auch nur ein Goldstück zu Gesicht bekomme. Bekanntlich werden die Silber-

certifikate in Amerika bereitwillig in Stücken zu 10, 5, 1 Dollar verabfolgt. Nun ist des öftern der Vorschlag zur Emission kleiner Noten auch in Europa, und in letzter Zeit wiederholt in England aufgetaucht. Hier teilweise allerdings, um, ähnlich wie dies auch *Soetbeer* beabsichtigt, dem Silber als Deckungsmetall eine Verwendung zu schaffen. Immerhin tritt aus den Vorschlägen, Noten oder Kassenscheine im Betrage von 10 und 20 Shilling auszugeben (Vorschläge der Monometallisten in der engl. Gold- und Silberkommission, auch *Nasse's* in seinem Gutachten an die Kommission und späterhin des Finanzministers *Goschen*), auch ein direktes Bedürfnis nach solchen hervor. Und wenn dasselbe bisher nicht befriedigt worden ist, so ist dies einer Theorie zu danken, die zu ihrer Zeit vor fünfzig Jahren oder einem ganzen Jahrhundert sich auf Grund damaliger Erfahrungen mit einigem Recht geltend machen durfte, seitdem aber längst obsolet geworden ist, der Theorie von der „Gefährlichkeit“ der kleinen Noten. Kleine Noten zu schaffen, um sie durch Silber gedeckt zu halten und auf diese Weise mehr von letzterem unterzubringen, haben wir nun nach den Vorschlägen, die im Eingang dieser Denkschrift stehen, nicht nötig. Was wir beabsichtigen, ist allein, uns möglichst unabhängig vom Gold zu stellen und daneben jede Möglichkeit des Fortschritts im Geldwesen zu beachten und auszunützen. Diesem Zwecke soll nun für den internen Verkehr die Kreirung von

Sparkassenscheinen

dienen. Neben den Sparkassebüchern werden Einlage-scheine (Bescheinigungen) in runden Beträgen von 1, 2,

5 £ an den Einleger ausgefolgt, die die Nummer des Sparkassebuches tragen und den Sparer in die Lage setzen, sein Guthaben durch Weitergabe (der Sparkassenscheine) an den nächsten besten sich zurückzahlen zu lassen, ohne erst den beschwerlichen Weg zur Sparkasse machen zu müssen. Die Sparkasse verzinst ihm sein Geld so lange, bis Einlagescheine, die die Nummer seines Sparkassebuches tragen, bei ihr präsentiert werden.

Mehr Worte zur Veranschaulichung der von uns hier geplanten Einrichtung braucht es nicht. Sie ist, glauben wir, einfach und durchsichtig genug, um schon dadurch anzusprechen. Die Vorteile aber, die sie mit sich brächte, könnten wieder nicht leicht überschätzt werden. Bereits heute sind Sparkassenguthaben: stets fällige Forderungen. Jederzeit muss die Sparanstalt der Aufforderung zur Rückzahlung gewärtig sein. Sparkassenscheine würden diese Gefahr nicht vermehren, sondern vermindern! Denn in der Zirkulation befindlich und von dieser festgehalten, in einer viel grösseren Zahl Hände als die Sparkassebücher, würden sie nicht leicht zu einem Run auf die Sparkasse zu vereinigen sein.

Während also die Deckung, die heute in Kellern und Kassen unfruchtbar zurückgehalten wird, eine Vermehrung nicht erfahren müsste, deswegen nicht, weil die „Gefahr“ gleichzeitiger Präsentation von verschiedenen Seiten gegen heute mindestens keine Verstärkung erführe, wäre doch dem Verkehr ein ganz neues Geld, und zwar in jenen Stückelungen, für die heute das Gold verwendet und Papier begehrt wird (10, 20 Shilling, 10, 20 Franken), zur Verfügung gestellt. Nach *Soetbeer* ist der Betrag von Goldmünze, die in den Kulturländern sich in

den Kassen oder Taschen des Publikums für die täglich gewohnten Umsätze etc. befindet, gegenwärtig nahe an 7300 Millionen Mark. Dieses Gold würde, nach Einführung der Sparkassenscheine, genau so wie es in Amerika geschieht, den Bankschätzen zugetrieben mit dem Erfolge, den Goldmarkt von jener Nachfrage zu entlasten, die sonst von Seite eben der Banken zwecks Erhöhung ihrer Barbestände kommt. Den Einlegern bliebe es selbstverständlich ganz anheimgestellt, wenn sie es vorziehen, nach wie vor ein Sparkassebuch ohne Sparkassenscheine sich ausfertigen zu lassen. Vermutlich würde aber schon deswegen der Schein allgemein Anklang finden, weil seine Verzinsung länger als die der Bucheinlage läuft. Es ist durchaus nicht gesagt, ja unwahrscheinlich, dass er jeweils am Tage seiner durch den Sparer erfolgten Weggabe bereits präsentiert werden wird. Unter Umständen wird es Jahre währen, bis er an die Kasse zur Einlösung gelangt, und für nicht geringe Beträge wird die Einlösung überhaupt nicht verlangt werden. Für den Sparer laufen aber die Zinsen so lange, bis die Präsentation der von ihm an Zahlungsstatt gegebenen Sparkassenscheine erfolgt. Die Scheine werden sich ihm also höher verzinsen als die Sparbücher.

Im übrigen werden auch hier noch specielle Regelungen zu treffen sein, periodisch etwa der Rückruf von während einer gewissen Zeit ausgegebenen und noch nicht eingegangenen Scheinen ausgesprochen werden etc.

5. Modus procedendi.

Wir möchten unsere Vorschläge nun nicht ihrem Schicksal überlassen, ohne auch noch ein Wort über das für ihre Durchführung geeignete Verfahren geäußert zu haben für den Fall, dass die Konferenz sie einer näheren Erwägung wert erachtet. Förmliche Abkommen kann die Münzkonferenz nicht treffen, dazu sind ihre Mitglieder nicht autorisiert. Sie konnten es auch nicht werden, da vor Zusammentritt der Konferenz keinerlei Vorlage den Regierungen gemacht worden war. Die Aufgabe der Konferenz geht allein dahin, über die Wege, auf denen Abhilfe erfolgen kann, einen Gedankenaustausch zu pflegen und festzustellen, inwieweit übereinstimmende Auffassungen zwischen den Vertretern verschiedener Staaten zu finden sind. Auf diese Weise soll die Konferenz womöglich künftig zu treffenden Massnahmen zur Krystallisation verhelfen.

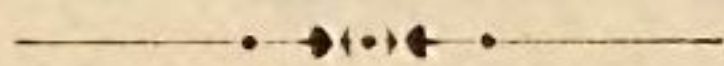
Wir stellen uns nun einen Augenblick auf den Standpunkt, dass unsere Vorschläge hier und dort sympathischer Aufnahme begegneten. Es bedürfte dann einer Instanz für ihre detaillierte Ausarbeitung und Begründung. Für diesen Zweck wieder wären mehr

zwanglose Besprechungen mit den vorzugsweise beteiligten Faktoren geboten. Wird der Gedanke einer Regalisierung der Silberproduktion seitens der Vereinigten Staaten für diskutierbar erachtet, und dies ist hier Voraussetzung weiteren Vorgehens, so handelt es sich darum, die Zustimmung vorerst der anderen amerikanischen Länder zu gewinnen, während die europäischen zunächst nicht in Betracht kommen. Es werden darnach Unterhandlungen mit jenen zu führen sein. Wirbt sich der Gedanke einer internationalen Giro-Stelle und internationalen Banknote Freunde, so handelt es sich in erster Linie darum, die Meinung der drei grossen Banken Englands, Frankreichs, Deutschlands, weiterhin jener der Vereinigten Staaten u. s. w. einzuholen. In allen Fällen aber bedarf es einer Instanz, deren Aufgabe es ist, zu sondieren und zu informieren und, was sie als richtig erkannt hat, vorzubereiten. Man würde darnach die Errichtung eines ständigen Bureaus und einer — mit gewissen Vollmachten auszustattenden — Delegiertenkommission über ihm ins Auge fassen müssen.

Aufgabe dieses Bureaus wird der Informations- und statistische Dienst, die Vorbereitung der Vorlagen an die Konferenzen u. dgl. sein. Daneben wird die Angelegenheit noch praktisch und diplomatisch betrieben werden müssen. Insbesondere zur Vorbereitung der Regalisierung und Kartellierung der Silberproduktion würden die Kräfte des internationalen Bureaus für die Währungsfrage nicht ausreichen. Hier werden dann die Vereinigten Staaten als solche, gemeinschaftlich mit Mexiko, als dem zunächst beteiligten Lande, sich der Sache anzunehmen, und sie durch Verhandlungen mit den Regierungen der

anderen Produktionsländer sowie durch specielle Konferenzen zu fördern haben.

Neben der Thätigkeit der Staaten ist die private Initiative naturgemäss nicht ausgeschlossen, so insbesondere für jenen Teil des Programms, der die Verbesserungen im Zahlungswesen zum Gegenstande hat. Dass jedoch Konferenzen allein, die in langen Zwischenräumen folgen, den Gegenstand nicht auszutragen vermögen, ist sicher. Im übrigen bedarf es kaum der Erwähnung, dass von der Wahl der Personen, denen die Betreibung des Planes in dieser oder jener Form übergeben wird, überaus viel, fast alles abhängt. Es gilt, die Indifferenz anderer zu überwinden, ihrer Bedenklichkeiten Herr zu werden, Schwierigkeiten materieller Natur aus dem Weg zu räumen. Hiefür bedarf es nicht bloss erfinderischen Geistes, sondern auch entschiedenen Willens und nicht ermattender Zähigkeit, vor allem aber: der Liebe zur Sache.



6. Schlusswort.

Die Ordnung der Silberangelegenheit auf die „lange Bank“ zu schieben, sie späterer Zeit zu überlassen, empfiehlt sich nicht; schon dass man den Silberpreis von über 60 auf unter 40 d. herabgleiten liess, bezeichnet eine Versäumnis, die nur deswegen in ihren deroutierenden Wirkungen nicht zu Tage trat, weil 1. neben der durch den Fall des Silberpreises verursachten Krise eine Krise allgemeineren Charakters, die jene andere überdeckte, einherging; 2. weil die Länder es sich gefallen liessen, den Weg gegen die Goldwährung hin gedrängt zu werden oder ihre Silberscheidemünze entwertet zu sehen.

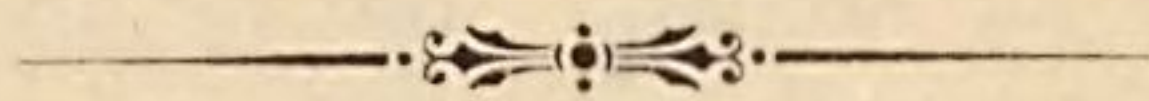
Wollte daraus aber der Schluss gezogen werden, man könne ruhig auch den weiteren Preisfall von 40 bis gegen 20 d. erwarten, so dürfte sich diese Auffassung nur allzubald als gewagt erweisen. Denn eine Krise in England und Indien und in den Ländern, die mit England oder dem Orient direkt oder indirekt in geschäftlicher Verbindung stehen, wäre die Folge jenes Preisfalls. Gleichzeitig würde die Devaluation des Silbers die Währung der bisher hinkend bimetallistischen Länder definitiv

in die Goldwährung überführen, das Silber in ihrem Besitze aber zu einem Schein- und Zeichengelde, vergleichbar einem Papiergeld mit Zwangskurs, machen.

Das ist die Situation. Und die Frage ist nun: Darf man angesichts ihrer die Hände ruhig in den Schoß legen? Darf man den Augenblick abwarten, bis den Staaten, die ein Silberinteresse haben, das Wasser an den Mund geht? Durch Handelsverträge, auf die die Arbeit von Jahren gewendet ist, wird heute alles gethan, um den Handel der Länder auf eine stabile, halbwegs gesunde, gedeihliche Basis zu stellen. Ist es da nicht ein Widerspruch, gegenüber der Silberfrage völlig müssig und empfindungslos zu bleiben! Man täusche sich nicht darüber: Wenn der Silberpreis weiter den Abhang hinuntergleitet, so erhält der Verkehr mit den Silberländern — und diese zählen heute! —, wie weiterhin mit den Ländern, die diesen Verkehr unterhalten, somit der Handel aller Kulturstaaten, einen schweren Schlag, und was man im Wege der Handelsverträge an Absatzmöglichkeiten mühsam zusammentrug, wird von einem Windstoss weggeblasen. Die Beweisführung der Länder, die mit ihrer Passivität der Silberfrage gegenüber einen Trumpf auszuspielen glauben, hat darnach doch ein kleines Loch.

Wenn sie die Entwertung ihrer Silberstände nichts achten, so ist dies darum begreiflich, weil diese Entwertung, so lange sie in gewissen Grenzen bleibt, an den gegebenen Währungsverhältnissen nichts zu ändern scheint; wenn sie darum aber glauben, die Silbergefahr völlig leugnen oder über sie hinwegsehen zu können, so dürften sie schon zu Schluss dieses Jahrzehnts eines besseren belehrt sein. Dann zu spät! Es

ist mit der Silberkalamität wie mit einer jener schmerzlos verlaufenden schleichenden Krankheiten, die, am Mark des Befallenen zehrend, ihn, ohne dass er viel davon merkt, dem Siechtum entgegentreiben. Ruhig hat er dahingelebt, bis zum Augenblick, wo der Schleier von seinen Augen fällt und er mit Schrecken das Mass seines Unglücks gewahr wird.



Wolf, Julius

Vorschläge zur Währungsfrage Der internat. Münzkonferenz zu Brüssel 1892
gewidmet. [Umschlagt.:] Verstaatlichung d. Silberproduktion u.a. Vorschlä
ge zur Währungsfrage

(Zürich) 1892

Cam. 558 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11577554-0